

Tages Woche

Freitag
15.04.2016

Nr. 16

Fr. 5.-



GUT IN SCHUSS

Exklusiv-Interview mit Xherdan Shaqiri

«Ich habe grosse Ziele und
will wieder Titel gewinnen»

Seite
32

FOTO: GETTY IMAGES

PRIÈRE DE TOUCHER
Der Tastsinn der Kunst
12.02. – 16.05.2016
Museum Tinguely Basel

**museum
Tinguely**
ein kulturengagement von roche

Besuchen Sie uns:
26.04.2016
Tischmesse Basel
im Congress-Center

IWB Connect: Glasklare IP-Telefonie und ultraschnelles Internet

Die professionelle Kommunikationslösung
für Ihr Unternehmen. Flexibel,
skalierbar, günstig. Bestellen Sie jetzt
online iwb.ch/connect

Aus eigener Energie.

iwb

INHALT

Fussball-Krawall FOTO: FRESHFOCUS



Die Ausschreitungen beim St.-Jakob-Park reissen alte Wunden auf. Baschi Dürr will durchgreifen und verspricht Massnahmen bis Mai.

Seite 11

Kunstaktivisten FOTO: REUTERS



In Russland ärgerte dieses Paar das Regime, in Basel seine Unterstützer.

Seite 14

Design FOTO: REUTERS



Designer wollen bloss helfen. Nur verstehen die meisten sie nicht.

Seite 38

Christian Sulzberger S. 4
Bestattungen S. 24
Kulturflash S. 41
Kultwerk S. 43
Zeitmaschine S. 44
Wochenendlich S. 45
Sie, er, es S. 46
Impressum S. 46

Dieter Salomon

Grün, aber kein Fundi – der Freiburger Bürgermeister im Interview.

Seite 26

ANZEIGE

Wasser-Yoga für Senioren
(Do Morgen)
Wasser-Yoga für Schwangere
(Mi Abend)
im Hallenbad Dalbehof
(Alters-zentrum CMS)
Auskunft:
www.hathayoga-basel.ch



Christian Degen
Chefredaktor

Erste offizielle Leserzahlen

Zum ersten Mal kann die TagesWoche be- glaubigte Leserzahlen für die gedruckte Ausgabe vorstellen. 26 000 Leserinnen und Leser beschäftigen sich jede Woche mit unserer Zeitung. Das geht aus der Studie der Wemf AG zur Mediennutzungsforschung hervor. Diese gibt «Auskunft über die Anzahl Leser und die Zusammensetzung der Leserschaft eines Titels». Die Resultate sind Grundlage für die Vermarktung einer Zeitung und zeigen den Erfolg oder Misserfolg auf.

Viel Freude bereiten die aktuellen Zahlen den Schweizer Verlagen aber nicht. Die Situation sieht für die gedruckten Zeitungen düster aus. Die meisten Titel verlieren deutlich an Leserinnen und Lesern.

Da wir zum ersten Mal an dieser Studie teilgenommen haben, fehlen uns Vergleichszahlen aus den Vorjahren und wir können die Entwicklung für die TagesWoche nicht ablesen. Was wir aufzeigen können, ist eine positive Entwicklung bei den Online-Zahlen. Diese werden von Net-matrix für Schweizer Online-Medien erhoben.

Im Jahr 2015 besuchten durchschnittlich rund 166 000 sogenannte Unique Clients (Personen, die ein Webangebot in einem bestimmten Zeitraum nutzen) unsere Website pro Monat. In den ersten drei Monaten des laufenden Jahres haben wir gleich zweimal die 200 000er-Marke geknackt und der Schnitt ist auf 206 666 Unique Clients gestiegen.

Auch auf Facebook erfreut sich die TagesWoche steigender Beliebtheit: 9803 Personen folgen dort unserem Angebot. Es fehlen uns also noch knapp 200 Likes, damit wir die Marke von 10 000 Freunden knacken können.

Wir freuen uns enorm über das Vertrauen und den Zuspruch. Und danken jenen herzlich, die die TagesWoche ermöglichen: Ihnen, liebe Leserinnen und Leser.

tageswoche.ch/+ciml2

×

«Chägschichte»

von Andrea Fopp

Christian Sulzberger arbeitete im Büro und sehnte sich nach Bergen und Handwerk. Er wurde Käser und liefert seinen Kunden ein Stück Natur direkt nach Hause.

Velo, Trekkingschuhe und Wanderrucksäcki, das sieht nach einem Städter aus, der lieber in den Bergen wäre. Christian Sulzberger betritt das Café Radius am Wielandplatz und holt zwei Laib Käse aus dem Rucksack fürs Foto.

Der Käse ist aus Andeer, einem Dorf in den Bündner Bergen. Sulzberger hat die Sennerei besucht, den Käse probiert und ihn nach Basel gebracht. Hier hat er ihn in Stücke geschnitten, in weisses Papier geschlagen und ihn an seine Kunden mit dem Velo an die Haustür geliefert (siehe Box).

Der Käse schmeckt würzig und doch rahmig, und er bringt eine Geschichte mit: Um den Käse hat der 39-Jährige ein Band aus Packpapier geschlungen. Darin steckt ein Kärtchen mit einem Foto der Sennerin und einem Text über den Betrieb.

Ein Neustart mit 36 Jahren

Sulzberger ist selber Käser oder, wie man heute sagt, «Milchtechnologe». Zuerst hat er aber eine KV-Lehre gemacht, Betriebswirtschaft studiert, an einer Fachhochschule gearbeitet. Alles in der Stadt. Doch der Schaffhauser hatte diese Sehnsucht in sich, die Städter so oft haben. Eine Sehnsucht nach Natur und einfachem Leben. «Die Berge haben mich schon immer fasziniert», sagt er und lacht: «Ich bin nicht ganz schwindelfrei.» Und auch wenn man ihm schon in der KV-Lehre gesagt habe, du hast zwei linke Hände, wollte er etwas mit den Händen machen.

Nahrungsmittel waren ein Thema. Nicht Gourmetküche, «erdig» musste es sein. Einfach. Handarbeit. «Ich pflanze Salat auf dem Balkon seit meiner Jugend», sagt Sulzberger. Also fängt er eine zweite Lehre an, mit 36 Jahren in einer Käserei in Obwalden.

Das erste halbe Jahr muss er beissen. Putzen, putzen, putzen. «Der Meister lässt dich ja sicher nicht ans 4000-Liter-Kessi, mit dem Risiko, dass er die ganze Milch nachher den Sauen geben muss.» Und es fehlen ihm die Muskeln – inmitten von viel jüngeren Lehrlingen, oft aus Bauern- oder Käserfamilien und harte Arbeit gewohnt. Sulzberger gilt als Städter, als Bürogummi: «Viele rieten mir von der Lehre ab.»

Doch Sulzberger «fand einen Zugang», wie er sagt. «Ich dachte einfach ans Militär,



Christian Sulzberger hofft, dass sich sein Käse-Lieferdienst in der Region etablieren kann.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

dort ist der Anfang auch hart.» Das monotone Putzen nahm er als «meditatives Tun».

Meditation, Arbeit mit den Händen – gehört Sulzberger zu der Sorte Städter, die erst ein schönes Polster verdienen, um sich dann auf das einfache Leben zu besinnen und vom Ersparnen zu leben?

Einfach ist es nicht

«Ich bin kein Aussteiger», sagt er, «ich muss auch Rechnungen schreiben. Und Geld verdienen.» Er arbeitet Teilzeit im Lehrbetrieb in Obwalden. Irgendwann hofft er, von seinem Lieferdienst zu leben.

Einfach ist es nicht, ein Geschäft aufzubauen. «Ich kam ein bisschen auf die Welt.» Obwohl Sulzberger Betriebswirtschaftler ist, versteht er erst heute, wie schwierig es ist, eine Kundenbasis aufzubauen, was man

investieren muss, bevor das Geschäft Gewinn abwirft. Wie wenig Freizeit man hat. Aber er sieht auch, wie gut kleine Betriebe dem Käse tun – und dem Käser. «Einen Hartkäse aus Rohmilch, so etwas kann ein Grossbetrieb nicht machen», sagt er.

Rohmilch muss man direkt nach dem Melken verarbeiten, damit keine Keime entstehen. Bauer und Käser müssen nahe beieinander arbeiten, wegen der Lieferdistanz. So bleiben sie auch im Gespräch. «Der Bauer kann dem Käser sagen, wenn die Kühe krank sind oder sonst was nicht stimmt, man weiss immer, woran man ist.»

Das gefällt Sulzberger und dass er seine Sinne einsetzen kann. «Ich will die Milch im «Kessi» sehen, ich will sie riechen.» Im Sommer ist die Milch gelber, weil sie viel Carotin enthält, da die Kühe dann frisches

Gras fressen. Ist eine Kuh krank, riecht die Milch anders oder enthält im schlimmsten Fall Blut. Ausserdem gibt es einfache Methoden, um zu messen, wie viel Fett die Milch enthält und ob es Keime drin hat.

In industriellen Grossbetrieben erledigen das alles die Maschinen. Für Sulzberger wäre das nichts. «Da siehst du keine Milch mehr, nur Rohre. So begabt bin ich dann auch nicht, dass ich mir vorstellen kann, was in diesen Rohren passiert.»

Sulzberger vermeidet, was Karl Marx die entfremdete Arbeit nennt. Für ihn gehört der Käse zu seinem Käser, der alle Arbeitsschritte selber macht. Ein bisschen muss er seine Arbeit aber doch outsourcen. Er stellt jetzt einen Schüler ein, der ihm hilft, den Käse auszuliefern.

tageswoche.ch/+p6kj7

×

Das «Chäs-gschichte»-Abo gibts im Raum Basel: Alle 14 Tage 600g Käse direkt nach Hause oder mit dem Hop-on-hop-off-Angebot vor jeder Lieferung spontan entscheiden, ob man bestellen will oder nicht. Kostenpunkt: 22 Franken plus 4.50 Franken fürs Liefern.



Drei Tage im Brennpunkt des Interesses: Erweiterungsbau des Kunstmuseums Basel.

FOTO: JULIAN SALINAS

Am Wochenende blickt die Kunstwelt nach Basel, wenn das Kunstmuseum seinen Neubau eröffnet. Es ist der Höhepunkt eines weltweit wohl einzigartigen Museumsbooms.

DIE VIELEN MEILENSTEINE DES BASLER MUSEUMS- BOOMS

von Dominique Spirgi

Einer Trutzburg gleich steht der Erweiterungsbau des Kunstmuseums Basel da, unübersehbar und umrauscht vom Verkehr, der sich vom Aeschenplatz herkommend auf die Wettsteinbrücke ergiesst. Dieses Wochenende werden sich alle Augen der Kunstwelt auf diesen Monolith am Kopf der Wettsteinbrücke richten, der feierlich eröffnet wird.

Der Neubau – wie er offiziell heisst – ist das aktuellste unter den bemerkenswerten Kapiteln in der Geschichte der Museumsstadt Basel. Der konkrete Anstoss dazu erfolgte im Jahr 2008. Damals griff Maja Oeri etwas falsch, aber wirkungsvoll in die

Diskussion über den Mangel an Ausstellungsfläche im Kunstmuseum Basel ein.

Die Kunstmäzenin schenkte dem Flaggschiff der Kunststadt die Liegenschaft «Burghof». Die Schenkung war verbunden mit der Verpflichtung, auf dem Areal einen Erweiterungsbau für das Kunstmuseum zu erstellen. Geschätzter Wert des Grundstücks: 20 Millionen Franken.

Die Regierung zeigte sich gewillt, die Hälfte der Baukosten von 100 Millionen Franken aus der Staatskasse beizutragen. Für die andere Hälfte sollten nach bewährter Public-Private-Partnership-Manier private Geldgeber aufkommen. Weil die Sammlung aber nur schleppend anliefe, griff Maja Oeri nochmals ins Portemonnaie und übernahm den privaten Kosten-

anteil gleich ganz. Dies aber wiederum unter der Bedingung, dass das Bauprojekt alle politischen Hürden bis Ende 2010 überwindet, was denn auch problemlos gelang.

Das wirklich Aussergewöhnliche daran ist, dass die Geschichte für Basel gar nicht so aussergewöhnlich ist. Ende der 1990er-Jahre führte eine Spende der Mäzenin Jenny von Lerber-Sarasin zur Einrichtung des Museums für Musik im Lohnhof. Die Projektkosten für diesen Erweiterungsbau des staatlichen Historischen Museums Basel in der Höhe von acht Millionen Franken wurden ausschliesslich aus privaten Kassen beglichen.

Und als dritter entsprechender Streich innerhalb der letzten zwanzig Jahre folgten

der Umbau und die Erweiterung des ebenfalls staatlichen Museums der Kulturen, das 2011 neu eröffnet wurde. Auch hier stand eine – dieses Mal anonyme – Millionenspende am Anfang des Bauprojekts.

Das sind nur drei Beispiele von vielen, die für einen beispiellosen Museumsboom stehen, den Basel und das nähere Umland in den vergangenen 20 Jahren erlebte.

Auch Vitra und Beyeler bauen aus

1996 eröffnete der Pharmamulti Hoffmann-La Roche zu seinem 100-Jahr-Jubiläum das Museum Tinguely, das nach wie vor zu 100 Prozent durch die Firma finanziert wird.

1997 öffnete in Riehen die Fondation Beyeler ihre Tore, die bald schon zum erfolgreichsten Kunstmuseum der Schweiz avancierte. Das Museum wird zwar staatlich subventioniert, grösstenteils aber finanziert die private Trägerstiftung unter anderem mit finanzkräftiger Hilfe des Berner Milliardärs Hansjörg Wyss den Museumsbetrieb.

1998 führte Gigi Oeri ihre Puppenhaus-Sammlung samt dazugekaufter Teddybären-Sammlung in ihr neues Puppenhaus-Museum über, das seit einigen Jahren den Namen Spielzeug Welten Museum trägt.

2000 konnte das Historische Museum Basel im Zellentrakt des ehemaligen Lohnhof-Gefängnisses sein Musikmuseum eröffnen (heute: Museum für Musik). Der Bau wurde ausschliesslich mit privaten Geldern finanziert.

2001 wurde die neue Ägyptenabteilung des Antikenmuseums Basel und Sammlung Ludwig eröffnet. Die Baukosten von

4,1 Millionen Franken hatte die Grossbank UBS bezahlt.

2003 wurde in Münchenstein das Schaulager eröffnet. Die Institution, die von Maja Oeri beziehungsweise ihrer Laurenz-Stiftung finanziert wird, nennt sich zwar explizit nicht Museum, öffnet sich dem Publikum aber in regelmässigen Abständen mit Ausstellungen.

2011 konnte das umfassend umgebaute und erweiterte Museum der Kulturen eröffnet werden.

2014 bezog das Haus der elektronischen Künste sein neues Domizil auf dem Dreispitzareal. Der Neubau wurde von der Christoph Merian Stiftung massgeblich mitfinanziert.

Mit der Einweihung des Kunstmuseum-Anbaus ist der Reigen der Neueröffnung noch nicht abgeschlossen.

Dieses Wochenende, vom 15. bis 18. April, wird nun unter den Augen der Kunstwelt der Erweiterungsbau des Kunstmuseums Basel feierlich eröffnet.

Damit ist der Reigen der Neueröffnungen nicht abgeschlossen. Es geht in ähnlichem Rhythmus weiter:

Im Juni 2016 wird das private Vitra Design Museum in Weil am Rhein sein neues Schaudepot für seine Sammlung von Möbelstücken eröffnen. Entworfen wurde der Bau von Herzog & de Meuron.

Die Fondation Beyeler will im benachbarten Iselin-Weber-Park ebenfalls einen Erweiterungsbau realisieren. Die Baukosten von rund 50 Millionen Franken sind durch Spenden des Berner Milliardärs Hansjörg Wyss und der Daros-Collection des Zürcher Industriellen Stephan Schmidheiny mehr oder weniger bereits gedeckt. Ein Realisierungstermin steht zwar noch nicht fest, aber elf bekannte nationale und internationale Architekturbüros wurden bereits mit einem Studienauftrag betraut.

Bis 2022/23 will der Kanton Basel-Stadt beim Bahnhof St. Johann einen Neubau für das Naturhistorische Museum Basel und das Staatsarchiv erstellen. Die Kosten von geschätzten 190 Millionen Franken würde der Kanton, falls sie die politischen Hürden überwinden, für einmal ohne private Hilfe tragen. Die heutigen Räumlichkeiten im Basler Ur-Museum an der Augustinergasse würden dann frei und könnten, so die Absicht der Regierung, vom Antikenmuseum und der ihr angegliederten Skulpturhalle besetzt werden.

Die Basler Museumslandschaft wurde in den vergangenen 20 Jahren also um rund ein Dutzend neuer Museen oder Erweiterungsbauten ergänzt. Darunter befinden sich international vielbeachtete Kunsthäuser wie die Fondation Beyeler, das Museum Tinguely und auch das Kunstmuseum Basel, das von der Londoner «Times» 2013 als weltweit fünfwichtigstes Kunstmuseum eingestuft wurde.

Besteht da die Gefahr einer Übersättigung? Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur von Basel-Stadt, hegt diese Befürchtung nicht. «Neue Museen brau-

Basler Museen 1996 – 2016

Neueröffnungen und Erweiterungen

Kunstmuseum Basel, Erweiterungsbau

St. Alban-Graben 16, Basel

Eröffnung: 17./18. April 2016 **Architekten:** Christ & Gantenbein **Projektkosten:** 100 Mio. Franken plus 20 Mio. für den Landerwerb (private und staatliche Gelder) **Betriebsaufwand:** 11 Mio. Franken (Globalbudget BS und private Gelder nur Erweiterungsbau) **Sammlung:** Werke der Moderne ab den 1950er-Jahren **Besucher (2014):** 197 226 (Hauptbau und Museum für Gegenwartskunst) **Aktuelle Ausstellung:** «Sculpture on the Move»

Museum Tinguely

Paul-Sacher-Anlage 1, Basel

Eröffnet: 1996 **Architekt:** Mario Botta **Projektkosten:** unbekannt (privat finanziert) **Betriebsaufwand:** unbekannt (zu

100 Prozent finanziert durch F. Hoffmann-La Roche) **Sammlung:** Werke von Jean Tinguely und Wechselausstellungen zu Künstlern und Themen des Nouveau Réalisme und der kinetischen Kunst **Besucher (2015):** 106 189 **Aktuelle Ausstellung:** «Prière de Toucher – Der Tastsinn der Kunst»

Museum der Kulturen Basel

Münsterplatz 20, Basel

Wiedereröffnet: 2011 **Architekten:** Herzog & de Meuron **Projektkosten:** 28,5 Mio. Franken (private und staatliche Gelder) **Betriebsaufwand:** 9 Mio. Franken **Sammlung:** Ethnografische und volkskundliche Sammlungen mit Objekten aus Europa, Afrika, Amerika, Ozeanien, Indonesien, Süd-, Zentral- und Ostasien **Besucher (2015):** 77 141 **Aktuelle Ausstellung:** «Stroh-Gold» und «Tessel, Topf und Tracht»

Fondation Beyeler, Erweiterungsbau

Bachtelenweg 5–9, Riehen

Eröffnung: noch nicht bekannt **Architekten:** Studienauftrag an elf internationale Architekturbüros **Projektkosten:** ca. 50 Mio. Franken (privat finanziert) **Betriebskosten:** unbekannt, **Sammlung:** Platz für Schenkungen und Dauerleihgaben sowie Veranstaltungsraum

Spielzeug Welten Museum

Barfisserplatz, Basel

Eröffnet: 1998 **Projektkosten:** unbekannt (privat finanziert) **Betriebsaufwand:** unbekannt (privat finanziert) **Sammlung:** Viele Tausend Puppenhäuser und Teddybären aus der Sammlung von Gigi Oeri **Besucher (2015):** 74 503 **Aktuelle Ausstellung:** «Reklameschilder aus Blech und Email von gestern»



Der nächste Streich: Das Schaudepot des Vitra Design Museums von Herzog & de Meuron wird am 3. Juni eröffnet.

FOTO: ZVG

Schaulager

Ruchfeldstrasse 19, Münchenstein

Eröffnet: 2003 **Architekten:** Herzog & de Meuron **Projektkosten:** unbekannt (privat finanziert) **Betriebsaufwand:** unbekannt (privat finanziert) **Sammlung:** Werke der Emanuel Hoffmann-Stiftung **Besucher:** unbekannt

Neubau Naturhistorisches Museum Basel

Bahnhof St. Johann, Basel

Eröffnung: 2022/23 **Architekten:** EM2N, Zürich (Mathias Müller, Daniel Niggli) **Projektkosten:** 190 Mio. Franken **Betriebskosten:** 8,7 Mio. Franken (Globalbudget BS) **Sammlung:** Bio- und Geowissenschaftliche Sammlungen vom Bergkristall bis zum Mammut-Präparat **Besucher (2015, am heutigen Standort):** 96397

Vitra Campus, Schaudepot

Charles-Eames-Str. 2, Weil am Rhein

Eröffnung: 3. Juni 2016 **Architekten:** Herzog & de Meuron **Projektkosten:** unbekannt (privat finanziert) **Betriebsaufwand:** unbekannt (privat finanziert) **Sammlung:** Schlüsselwerke aus der Möbeldesign-Sammlung des Vitra Design Museums **Besucher (2015, Stammhaus):** 114184

Historisches Museum Basel, Museum für Musik

Im Lohnhof 9, Basel

Eröffnet: 2000 **Architekten:** Morger & Degelo-Architekten **Projektkosten:** 8 Mio. Franken (ausschliesslich private Mittel) **Betriebsaufwand:** Als Teil des Gesamtaufwands des Historischen Museums (2014: 10,5 Mio. Franken) nicht separat ausgewiesen **Sammlung:** Die Musikinstru-

mente des Historischen Museums Basel **Besucher (2015):** 13203 **Aktuelle Ausstellung:** «Mode und Musik der 1920er-Jahre»

Fondation Beyeler

Baselstrasse 101, Riehen

Eröffnet: 1997 **Architekt:** Renzo Piano **Projektkosten:** 55 Mio. Franken plus 6 Mio. für eine erste Erweiterung (privat finanziert) **Betriebsaufwand:** 25 Mio. Franken (2013), Subventionen BS und Riehen: 1,1 Mio. Franken **Sammlung:** Werke vom Impressionismus über die Klassische Moderne bis zur Gegenwartskunst **Besucher (2015):** 481704 **Aktuelle Ausstellung:** «Jean Dubuffet - Metamorphosen der Landschaft»

chen starke Inhalte, dann sind sie zu rechtefertigen.» Und diese seien gegeben. «Eine Vielzahl an guten, inhaltlich qualifizierten Museen ist sichtlich ein Gewinn für Basel und sein Kulturangebot.»

Das Publikum zieht in Scharen mit

Bischof stellt fest, dass die Koexistenz und Kooperation zwischen den verschiedenen Häusern gut funktioniere und «tatsächlich viel mehr anspricht als zu einer Übersättigung führt». Ein Blick in die Besucherstatistiken bestätigt diesen Eindruck: 1995, also vor der Gründung der neuen grossen privaten Kunsthäuser Museum Tinguely und Fondation Beyeler, zogen die Basler Museen insgesamt 560 000 Besucherinnen und Besucher an. 2015 waren es 1,34 Millionen, fast zweieinhalbmal so viele.

Allerdings schwanken die Besucherzahlen stark. Das Museum Tinguely zum Beispiel vermochte im ersten Jahr stattliche 265 000 Besucherinnen und Besucher anzulocken. Seit 2002 bewegen sich in diesem Haus die Zahlen in der Grössenordnung von rund 120 000. Am erfolgreichsten ist die Fondation Beyeler mit Besucherzahlen zwischen 300 000 und über 400 000 pro Jahr.

Damit lässt der Riehener Tempel der Klassischen Moderne das Kunstmuseum Basel in der Publikumsgunst hinter sich. Das staatliche Kunstmuseum bewegt sich

bei den Besucherzahlen im Bereich von 200 000 bis 260 000. Eine Ausnahme war das «van Gogh»-Jahr 2009 mit 665 000 Besucherinnen und Besuchern.

Die neuen Privatmuseen haben aber zu keinem Einbruch der Besucherzahlen im Kunstmuseum geführt – im Gegenteil. Und wie der kaufmännische Direktor Stefan Charles gegenüber der «Basler Zeitung» sagte, rechnet das Haus nach der Eröffnung des Erweiterungsbaus mit 300 000 Besucherinnen und Besuchern pro Jahr.

Die neuen Privatmuseen haben nicht zu einem Einbruch der Besucherzahlen im Kunstmuseum geführt – im Gegenteil.

Beim Museumsschwerpunkt Bildende Kunst hat Basel aber inzwischen eine «obere Grenze» erreicht, gibt Kultur-Leiter Bischof zu bedenken: «Mit dem erweiterten Kunstmuseum und den Erweiterungsplänen der Privatmuseen gilt es, die Entwicklung der verschiedenen Profile im Auge zu behalten.»

Nicht immer klappt die Kooperation und die Abgrenzung der Profile aber so gut, wie Bischof dies beschreibt. Dies zeigt ein Blick auf das aktuelle Ausstellungsprogramm. Das Kunstmuseum eröffnet seinen Erweiterungsbau mit einem Blick auf das plastische Schaffen in der Kunst vom Zweiten Weltkrieg bis heute. Zu sehen sein werden in der Ausstellung «Sculpture on the Move» auch Werke von Alexander Calder sowie von Peter Fischli und David Weiss.

Ende Mai wird die Fondation Beyeler eine neue, nach eigener Einschätzung «bahnbrechende» Ausstellung mit Werken eben dieser Künstler eröffnen (Titel der Ausstellung: «Alexander Calder & Fischli/Weiss»). «Diese Überschneidung ist reiner Zufall», sagt die Kommunikationschefin der Fondation Beyeler, Elena DelCarlo. Sie sei schon seit langer Zeit geplant. Ein Anlass zur Sorge sei dies aber nicht, sagt sie beschwichtigend: «Das Publikum kann sich auf einen anregenden Ausstellungssommer freuen.»

tageswoche.ch/+k5g69

x

ANZEIGE

10%

Donnerstag, 14.
bis Samstag,
16. April 2016

auf das gesamte Sortiment!*

Gültig in sämtlichen Denner Filialen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

*ausgenommen Spirituosen, Bordeaux Grands Crus 2013, Tabakwaren, Gebührensäcke/-marken, Vignetten, Gutscheine, Denner Geschenkkarten, Google Play- und iTunes-Geschenkkarten, Bons und Mobile Voucher. Gutscheine und Rabatte sind nicht kumulierbar.

Einer für alle **DENNER**

Nach den Krawallen von Sonntag kündigt Baschi Dürr Massnahmen an. Ein bestehendes Mittel gibt bereits zu reden.

Ein Exzess mit Folgen

von Matthias Oppliger und Samuel Waldis

Nach der von Krawallen überschatteten Partie des FC Basel gegen den FC Zürich folgte am Dienstag die Krisensitzung: Der Verein, unter anderem vertreten durch Präsident Bernhard Heusler, die Fanarbeit Basel sowie die Sicherheitsdirektoren der beiden Basel wollten die Ausschreitungen vom vergangenen Sonntag aufarbeiten.

Im Anschluss trat Sicherheitsdirektor Baschi Dürr vor die Medien. Er verurteilte die «Gewaltexzesse» scharf. Das seien «Kriminelle» gewesen, sagte er. Was am Sonntag passiert sei, bedürfe «absolut keiner Relativierung» und sei «komplett inakzeptabel».

Massnahmen ab Mai

Dürr schlug aber auch selbstkritische Töne an. Die Situation auf der Eventplattform hinter der Muttenerkerkurve müsse völlig neu gedacht werden. Wie dort die Gewalt eskalierte, ist unklar. Augenzeugen berichteten jedoch, dass die Polizei dort auf ungewohnter Route nahe an den Fans vorbei marschiert sei. Diese hätten sich daraufhin provoziert gefühlt (mehr dazu lesen Sie auf Seite 12).

Dürr dazu: «Wir können nicht tolerieren, dass dort ein rechtsfreier Raum besteht.» Es könne nicht angehen, dass sich die Polizei in irgendeiner Form rechtfertigen müsse, wenn sie diesen Raum betrete oder von der üblichen Routine abweiche. «Wir haben wohl zu lange zugeschaut.»

Bis Ende Mai soll ein Katalog mit Massnahmen erstellt werden, die zu einer «substanziellen Verbesserung der Situation auf der Eventplattform» führen sollen, wie Dürr weiter sagte. Diese Zone hinter der Muttenerkerkurve bezeichnete er als «Schwachstelle» im Rahmen der Sicherheitsüberlegungen.

Baschi Dürr: «Wir haben wohl zu lange zugeschaut.»

Die Massnahmen definiert eine Arbeitsgruppe, in der die beiden Sicherheitsdepartemente, der FC Basel, die SBB und die BVB sowie die Allmendverwaltung Einsitz haben. Die Arbeitsgruppe besteht schon länger, nicht erst seit den Ereignissen am Sonntag. Sie wollte sich ursprünglich in der Sommerpause der Fussballmeisterschaft das nächste Mal treffen. Aus aktuellem Anlass hat sie die nächste Sitzung auf Mitte Mai vorverlegt.

Mindestens ein Verletzter

Worin genau die angekündigten Massnahmen bestehen könnten, ist noch nicht klar. «Denkbar ist alles», sagt Dürr, «bauliche, organisatorische oder betriebliche Veränderungen.» Auch eine verstärkte Videoüberwachung sei nicht ausgeschlossen. Die Umsetzung soll bis zum Saisonbeginn 2016/17 erfolgen.

Erstmals wurde an der Medienkonferenz auch von offizieller Seite bestätigt,



Provozierende Präsenz?

FOTO: KEYSTONE

dass es unter den Matchbesuchern mindestens einen Verletzten gab. Beat Meier, der beim FC Basel für die Sicherheit verantwortlich ist, sagte: «Die Sanität musste eine Person mit Augenverletzung notfallmässig ins Spital bringen. Diese Person musste operiert werden.»

Wie die «Basler Zeitung» berichtet, ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen schwerer Körperverletzung.

Gummischrot in der Kritik

In die Kritik gerät einmal mehr der Einsatz von Gummischrot durch die Polizei. Während Gummigeschosse im europäischen Ausland kaum eingesetzt werden beziehungsweise sogar verboten sind, greift die Basler Polizei regelmässig zu dieser Waffe.

SP-Grossrat Pascal Pfister legt politisch nach und will eine schriftliche Anfrage zum Thema einreichen. In einem Entwurf des Dokuments fragt Pfister beispielsweise nach den Einsatzrichtlinien der Kantonspolizei. Ausserdem will er wissen, ob polizeiintern über taktische Alternativen zu den Gummigeschossen nachgedacht werde. «Ich halte Gummischrot ganz generell für ein ungeeignetes Mittel. Die Verletzungsgefahr ist einfach viel zu hoch», sagt Pfister.

tageswoche.ch/+71837

×



Und jetzt bloss nicht die Nerven verlieren. Konfrontation in Sion (2008). FOTO: KEYSTONE

Fan-Randalen

Was genau geschah um den St.-Jakob-Park? Vieles bleibt unklar.

Versuch eines Überblicks

von Renato Beck, Christoph Kieslich, Matthias Oppliger und Samuel Waldis

Warum es zu einem Gewaltausbruch kam, ist bis heute nicht ganz klar. Die TagesWoche hat mit Augenzeugen und Behörden gesprochen. Auskünfte eingeholt und Bildmaterial gesammelt. Daraus haben wir versucht, die Ereignisse zu rekonstruieren (noch mehr Augenzeugenberichte und Videos finden Sie online).

Schauplatz Birsstrasse

Laut Schilderung eines Augenzeugen (Person der Redaktion bekannt) sind zeitlich um den Schlusspfiff im Stadion gegen 15.40 Uhr einige FCB-Fans damit beschäftigt, Gegenstände aufzuräumen, die für den Verkaufsstand der Muttnerkerkurve auf der Eventplattform benötigt wurden. Kisten werden die Treppe von der Eventplattform hinab an die Birsstrasse getragen und in ein am Strassenrand geparktes Fahrzeug verstaute. Diese Aufräumarbeiten, heisst es, seien im Sicherheitsdispositiv der Polizei abgemacht und geduldet.

Dann kommt es der Schilderung zufolge zur ersten heiklen Situation. Polizisten marschieren offenbar sehr nahe an diesen Fans vorbei. Angeblich auf einer Route, die die Polizei bei anderen Spielen zuvor nicht gewählt habe. Dies hätten die Fans als Provokation empfunden.

Einer von ihnen schlägt gemäss Augenzeuge einem der Polizisten auf das Schuttschild. Daraufhin soll die erste Ladung Gummischrot ohne Vorwarnung und aus kurzer Distanz abgefeuert worden sein.

Auf Nachfrage der TagesWoche sagt Polizeisprecher Martin Schütz: «Mitarbeiter der Kantonspolizei hatten nach dem Spiel das Tor zum Bahnperon sichern wollen. Sie kamen unter Druck und baten daher um Unterstützung. Als Polizeikräfte sich der Eventplattform näherten, wurden diese aus dem Nichts und grundlos in heftigster Weise angegriffen. Sie wurden mit Flaschen, Petarden und anderen Gegenständen beworfen sowie teilweise direkt handgreiflich angegangen.»

Schauplatz Eventplattform

Als die Polizisten die Treppe zur Eventplattform vor dem Stadion hochgehen, kommt es zur nächsten Konfrontation mit FCB-Anhängern. Die Szenen sind auf mehreren Amateurvideos festgehalten. Zwei Polizisten werden körperlich attackiert, dann formieren sich die Sicherheitskräfte neu, feuern Gummischrot und Tränengas in die Menge.

Auf die Frage, wer den Befehl gegeben hat, Gummischrot einzusetzen, antwortet Polizeisprecher Schütz: «Es handelte sich um Notwehr und Notwehrhilfe. Zum Einsatz kamen Gummischrot, Reizstoff und der Polizeimehrzweckstock.»

Die Krawalle auf der sogenannten Eventplattform vor dem Stadion dauern rund eine Viertelstunde. Dabei kommt es auch für Unbeteiligte zu gefährlichen Situationen. Wie bei Hochrisikospielen üblich, wird das gesamte Stadion bis auf den Gästesektor über den Ausgang Muttnerkerkurve entleert.

Doch an diesem Sonntag führt diese Anordnung viele Matchbesucher direkt in die Falle. Ein Familienvater schildert, wie er mit seinen beiden Kindern mitten in den Krawall geriet: «Hinter uns schnitt uns die Polizei den Weg ab und vor uns die Randalierer, die sich innert kürzester Zeit maskierten und Metallstangen verteilten. Zwischen den Fronten hat mein Sohn ein Gummigeschoss ans Bein bekommen. Ein Geschoss surrte Zentimeter vor meinem Gesicht durch und meine Tochter (7 Jahre alt) fragte, ob uns die Polizei jetzt erschiessen würde.»

Augenzeugen berichten von mehreren verletzten Personen, die auf dem Beton liegen geblieben sein sollen. Eine Person soll aus einem Auge stark geblutet haben, sie sei an Ort und Stelle ärztlich versorgt worden. Ein Patient der Augenklinik erzählt der TagesWoche von mehreren eingelieferten Fans. Er berichtet auch von mindestens einer durch Gummischrot verletzten Person.

Bekannt gegeben wird die Zahl der verletzten Polizisten: Acht sind es auf Basler Seite, einer auf Baselbieter. Zwei davon waren kurzfristig in Spitalpflege.

Zwei Personen, einen 21-Jährigen und einen 17-Jährigen, hat die Polizei während der Ausschreitungen festgenommen. Gegen sie und gegen weitere unbekannte Täter wird wegen Landfriedensbruchs, Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte, Körperverletzung und Sachbeschädigung ermittelt.

Schauplatz Parkplatz

Nachdem die gewalttätigen Anhänger des FC Basel vom Stadion über die Birsstrasse flüchteten, kommt es vor der St. Jakobshalle zu einem gravierenden Zwischenfall. Gemäss Polizei Basel-Landschaft schlug eine «unbekannte Täter-schaft» dort einen 53-jährigen Polizisten nieder und setzte danach ein Dienstfahrzeug in Brand.

Ein Augenzeuge berichtet: «Ich kam aus der Grün 80 auf den Parkplatz. Da erschienen zwischen Eishalle und St. Jakobshalle 40 bis 50 Vermummte im Laufschrift. An der südöstlichen Ecke des Parkplatzes hielten sie an, es gab ein kurzes Handgemenge. Als sie weiterrannten, sah ich, wie sich ein Polizist von dort entfernte. Er blutete im Gesicht und hielt sich eine Hand ans Auge. Die Gruppe setzte ihren Weg fort und lief direkt zu einem dort parkierten Polizeifahrzeug. Ich sah, wie auf der Rückseite des Fahrzeuges eine Fackel gezündet wurde. Kurz darauf begann es aus dem Fahrzeug heftig zu rauchen, dann schlugen Flammen aus dem Polizeiauto.»

tageswoche.ch/+wlbm8

×

Interview zu Fan-Randalen

Der Berner Sportwissenschaftler Alain Brechbühl versucht eine Erklärung.

«Ein Teufelskreis, der in Gewalt endet»

von Renato Beck

Wann enden heikle Situationen zwischen Polizei und Fans in Gewalt? Sportwissenschaftler Alain Brechbühl hat genau dies untersucht. Dazu hat der Berner acht brenzlige Momente rund um Partien zwischen den Berner Young Boys und dem FC St. Gallen analysiert und in Gesprächen mit Beteiligten Rückschlüsse gezogen, wie sich Eskalationen vermeiden lassen. Von den acht untersuchten Situationen gingen vier friedlich aus. Die Ergebnisse der Studie liegen Ende April vor. Zwischenresultate wurden bereits veröffentlicht.

Herr Brechbühl, haben Sie die Gewalteskalation nach der Partie FCB gegen FCZ am Sonntag in Basel mitverfolgt?

Ich habe einige Videos gesehen, kenne aber die genauen Umstände nicht, die zur Eskalation geführt haben. Klar zu sehen ist, wie aggressiv die Fans auf die Präsenz der Polizei reagieren. Es sind durchaus schockierende Angriffe auf die Polizei.

Wie erklären Sie dieses Verhalten?

Aus unserer Studie geht relativ deutlich hervor, dass Fans das Auftreten der Polizisten in Kampfmontur, mit Schutzschild, mit Panzerung und Waffen als stark provozierend empfinden. Auf der anderen Seite verstehen Polizisten die Vermummung der Fans als Symbol der Gewalt.

Müssten sich nicht beide Seiten an diese Konstellation gewöhnt haben?

Fans haben eigene Vorstellungen davon, was legitimes Verhalten der Polizei ist und was nicht. Verstehen sie das Aufmarschieren der Polizei als Eindringen in ihre angestammte Zone, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie empfindlich darauf reagieren.

Offensichtlich marschierte die Polizei anders als üblich über den Vorplatz der Muttenserkerwe.

Das kann problematisch sein. Denn alle Beteiligten interpretieren permanent das Verhalten der anderen. Sehe ich als Fan einen Zug Polizisten in Kampfmontur auflaufen, denke ich vielleicht: Die machen sich jetzt parat, die wollen gegen uns vorgehen. Gewaltbereite Fans sammeln sich, verummern sich, wappnen sich. Das deuten die Polizisten wiederum als aggressiven Akt. Ein Teufelskreis, der regelmässig in Gewalt endet.

Und wie kann man den durchbrechen?

Kommunikation war in unserer Studie der Schlüssel. Es braucht auf der einen Seite einen einflussreichen Fan oder einen professionellen Fanarbeiter. Die Polizei sollte ein Dialogteam vor Ort haben. Ohne Vermummung, ohne Panzerung. Und sie

sollte versuchen, die Infos an die Fans weiterzugeben, was sie vorhat. Ob dies im jetzigen Fall versucht wurde, kann ich nicht beurteilen. Im jetzigen Fall hätte man zum Beispiel kommunizieren können, dass sich die Polizisten nur verschieben, um den Ausgang zum Bahndamm zu sichern. Wissen schafft Vertrauen und wirkt deeskalierend.

Ist das praktikabel, bei so vielen Fans und wenns rasche Entscheide braucht?

Im Rahmen unserer Studie ging das zum Teil gut, etwa bei Fanmärschen. Dann tritt ein Polizist nach vorne, fragt die Fans, warum sie die vereinbarte Route nicht einhalten. Die Fans erklären sich und bestenfalls einigt man sich, ohne dass es zu einem Zusammenstoss kommt. Aber der FCB scheint in der Schweiz ein Spezialfall zu sein angesichts der vielen Fans in der Kurve. Auch die vorherrschende Fankultur ist



entscheidend. Ob man in Basel mit Dialog eine solche Eskalation hätte vermeiden können, kann ich zu wenig beurteilen. tageswoche.ch/+dczg4 x

ANZEIGE

BURGHOF

SAISON-FINALE 2015/16

FR 22.04. | 20 UHR

**SWR SINFONIEORCHESTER
BADEN-BADEN & FREIBURG
& TINE THING HELSETH**

(TROMPETE)

WERKE U.A.
VON J. HAYDN,
J. SIBELIUS



Tine Thing Helseth

DI 26.04. | 11 & 17 UHR

MI 27.04. | 11 UHR

**DER STANDHAFFE ZINNSOLDAT
PUPPENTHEATER AM MEININGER THEATER**

SA 30.04. | 20 UHR

**TILMAN BIRR
HOLZ UND VORURTEIL –
ZWISCHEN BRETT
UND KOPF**



SO 01.05. | 20 UHR | VERLEGT VOM 5. MÄRZ

**ANDREAS REBERS
REBERS MUSS MAN MÖGEN.
EINE ABRECHNUNG**



SO 08.05. | 11 UHR

**TRIO RAFALE
WERKE VON J. HAYDN, S. VERESS
UND A. DVOŘÁK**

SA 14.05. | 20 UHR

**TILL REINERS
AUKTION MENSCH**



Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 - 11/12

www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr,
Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen

VVK Schweiz: Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner mit
Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie
von Energiepartner

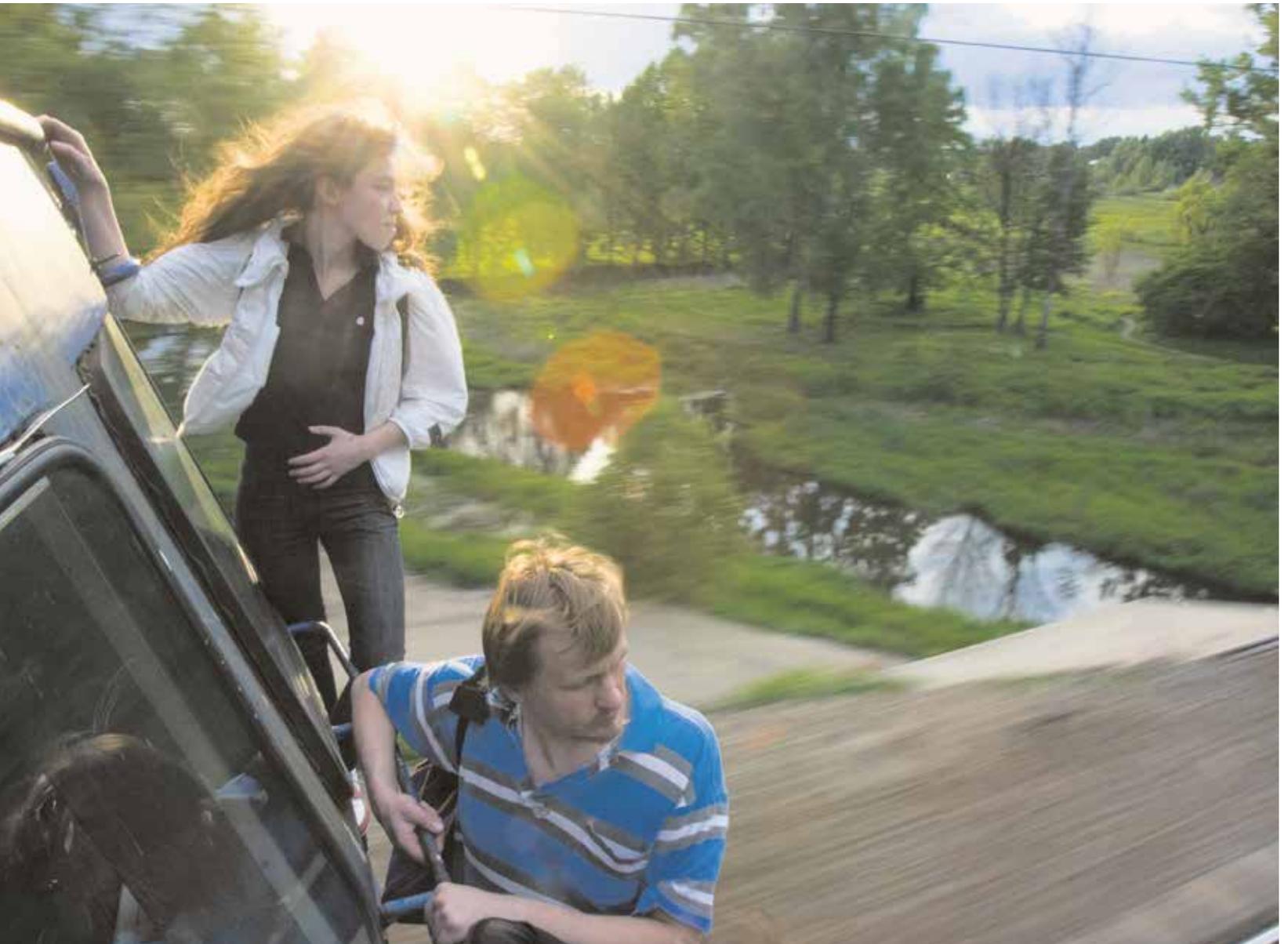
Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

reservix
das Kartensystem

Burghof Lörrach

Ein politisch verfolgtes Künstlerpaar lebt seit Monaten illegal in Basel. Nun ist es zwischen den Russen und ihren Unterstützern wiederholt zu gewaltsamen Auseinandersetzungen gekommen.

Künstlergruppe Woina: radikal rücksichtslos



Die Woina-Gründer Natalja Sokol und Ehemann Oleg Worotnikow in Moskau (2008).

FOTO: REUTERS

von Matthias Opliger

Russische Dissidenten in Basel verhaftet», so unzweideutig präsentierte sich die folgende Geschichte auf den ersten Blick. Oleg Worotnikow und Natalja Sokol, zwei Gründungsmitglieder der russischen Kunst- und Aktivistengruppe Woina (russisch für «Krieg») seien zusammen mit ihren drei Kindern in Basel verhaftet worden. Dies nachdem ein Streit mit «Nachbarn» gewaltsam eskaliert sei. So lautet die Kurzfassung eines Facebook-Aufrufes, der in der hiesigen kunst- und russlandaffinen Szene die Runde machte.

Der Aufruf wurde fleissig geteilt, in den Kommentaren wurde Hilfe angeboten. Von einem Skandal war die Rede und von Anwälten. Davon, dass die Medien dringend aktiv werden sollten.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich: Die Geschichte von Woina ist komplizierter. Es sind eigentlich zwei Geschichten. In der ersten geht es um ein russisches Künstlerkollektiv, das mit regimekritischen Performances für Aufregung sorgte und deshalb politisch verfolgt wird. Die zweite, die traurigere Geschichte aber handelt von einem jungen Ehepaar mit drei kleinen Kindern. Von zwei Künstlern, die sich seit Jahren illegal im Untergrund bewegen, von einem Mythos zehren und dabei unzählige enttäuschte, verärgerte und verzweifelte Unterstützer zurücklassen, weil neben ihrer Radikalität längst kein Platz mehr ist für Rücksicht.

Geschichte Nr. 1: Woina, gelebte Radikalität

Woina ist ein loses Kollektiv, das 2006 von Oleg Worotnikow und seiner Ehefrau Natalja Sokol gegründet wird. Auch Mitglieder der Punkband Pussy Riot zählen zu Beginn zum harten Kern. Die Künstlergruppe macht schnell mit radikalen Performances von sich reden, auch ausserhalb Russlands. Die Aktionen werden dabei zunehmend gewalttätig und destruktiv.

Für Aufsehen sorgt beispielsweise die Performance «Dick Captured by the FSB» im Juni 2010. Damals gelingt es den Künstlern, einen 65 Meter hohen Riesenpenis auf eine Zugbrücke gegenüber dem Hauptquartier des Inlandgeheimdienstes FSB zu malen. Als die Brücke dann hochgezogen wird, sehen sich die mächtigen Geheimagenten in der Nachfolgeinstitution des KGB einer ebenso mächtigen Verunglimpfung gegenüber. Das übergrosse «Fick dich, Putin» geht um die Welt.

Zielscheibe Woinas sind dabei stets das Regime oder die Sicherheitsbehörden. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion kippen Worotnikow und einige andere ein (leeres) Polizeiauto aufs Dach. Ein anderes Mal setzen sie einen Polizeitransporter in Brand. In einem Interview mit der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» wird Worotnikow gefragt, worin der Unterschied bestehe zwischen seiner Kunst und Vandalismus.

«Es gibt keinen», erwidert er. «Wir sind Anarchisten. Unser Ziel ist die Zerstörung des Staates.»

Wegen ihrer Aktionen mussten Worotnikow und Sokol Russland verlassen. Beide werden dort polizeilich gesucht, auf Worotnikow lautet sogar eine Interpol-Fahndung wegen Beleidigung von und Gewalt gegen Autoritäten. Deswegen sind die beiden abgetaucht, seit mehreren Jahren bewegen sie sich nur noch in der Illegalität. Künstlerisch sind sie seither kaum noch aktiv.

Geschichte Nr. 2: Ein radikales Leben auf den Schultern anderer

Auf ihrem Weg in der Illegalität können Worotnikow und Sokol auf die Unterstützung einer treuen Gefolgschaft von Verehrern bauen. Der Name Woina öffnet ihnen europaweit Türen. So führt sie ihr Weg vor einem Jahr in die Schweiz, genauer ins Cabaret Voltaire. Die damals mit dem dritten Kind hochschwangere Sokol reist auf Einladung des dortigen Direktors Adrian Notz nach Zürich, um eine Pressekonferenz zu geben und ihre Situation zu schildern. Die lokalen Medien titeln gross. Von NZZ bis «Watson» ist von der russischen Künstlerin die Rede, die in der Schweiz für sich und ihre politisch verfolgte Familie um Asyl bitten wolle.

Beherbergt wird Sokol von Bekannten und Künstlerfreunden. Irgendwann gelingt es Worotnikow, zusammen mit den beiden Kindern ebenfalls in die Schweiz einzureisen. Seither lebt die Familie hierzulande. Doch den Unterstützern in Zürich werden die Woinas, wie sie von ihren Fans genannt werden, bald einmal lästig. Spricht man Notz heute auf sie an, reagiert er kühl. Er habe Sokol damals in die Schweiz geholt und später nach Basel vermittelt, viel mehr will er dazu nicht sagen.

Eine Spur der Zerstörung

Eine andere ehemalige Unterstützerin hingegen redet sich am Telefon in Rage. Die Künstlerin und Kuratorin Sonia Bischoff hatte von Anfang an viel mit Worotnikow und Sokol zu tun. «Ich habe sie fast neun Monate lang intensiv begleitet und finanziell unterstützt.» Heute will Bischoff nichts mehr mit den beiden Aktivisten zu tun haben, der Kontakt sei komplett abgebrochen. «Die Woinas hinterlassen eine Spur der Zerstörung. Wer ihnen seine Wohnung zur Verfügung stellt, muss mit grossen Schäden rechnen.»

Die Geschichte mit dem Asylgesuch sei ein «Lügenkonstrukt», den Woinas ginge es nur darum, auf Kosten anderer ihr anarchistisches Künstlerleben führen zu können.

Wir treffen Sokol an einem kühlen Abend im April, in einer Altbauwohnung im Kleinbasel. Worotnikow und die beiden älteren Kinder sind nicht dabei, sie seien an einem «sicheren Ort in Deutschland», sagt Sokol. Ihre jüngste Tochter, die zehn Monate alte Troitsa, krabbelt durch das Wohnzimmer. Sokol hat einen langjährigen

Begleiter an ihrer Seite, den Künstler und Transgender-Aktivistin Grey Violet. Er war einmal Teil einer Woina-Performance, bei der in Moskaus grösstem Supermarkt die Hinrichtung eines Homosexuellen und eines Migranten inszeniert wurde.

Auf die harschen Worte von Bischoff angesprochen, zuckt Sokol mit den Schultern. «Sonia hat sich zu unserer Kuratorin ernannt und ist so auch in der Öffentlichkeit aufgetreten, ohne dass dies mit uns abgesprochen gewesen wäre.» Woina arbeite aus Prinzip nie mit Kuratoren, fügt sie an. Deshalb habe man den Kontakt zu Bischoff abgebrochen. Sie würde seither eine Hetzkampagne gegen Woina betreiben.

Viel lieber spricht die 35-jährige Sokol vom Schweizer Asylsystem und davon, wie verheerend die Zustände im Empfangszentrum an der Freiburgerstrasse in Basel gewesen seien. Sie hat solche Gespräche schon oft geführt, das wird schnell klar. Routiniert greift sie zu einer prall gefüllten Dokumenten-Mappe und zeigt auf dem Laptop Fotos, die sie mit versteckter Kamera in der Asylunterkunft gemacht hat. Dort hätten sie eine Nacht verbracht – in einem kleinen, stickigen Zimmer ohne Fenster und Licht. Sie versteigt sich zur Aussage, die Schweizer Flüchtlingscamps seien «schlimmer als russische Gefängnisse».

Schweizer Asylzentren sind schlimmer als russische Gefängnisse, sagen die Woinas.

Darum habe sie auch noch kein offizielles Asylgesuch gestellt, sagt Sokol. Es sei einer Familie mit kleinen Kindern nicht zumutbar, unter solchen Umständen zu leben. Und: «Für uns als Künstler ist es nicht optimal, wenn wir den ganzen, regulären Asylprozess durchlaufen müssen.» Von einem Anwalt hätten sie erfahren, dass es einen schnelleren, direkteren Weg zum legalen Asylstatus gäbe: «Wir suchen seit Monaten nach einem Anwalt, der uns garantieren kann, dass wir Asyl bekommen, ohne in die offizielle Unterbringung zu müssen.»

Zweimal kam die Polizei

Von Zürich aus werden die beiden Woina-Gründer über verschiedene Umwege nach Basel vermittelt, wo sie die letzten zehn Monate zusammen mit ihren Kindern an der Wasserstrasse verbracht haben. An dieser Stelle wird die Geschichte diffus, es kursieren verschiedene Versionen. Klar ist einzig: Das Verhältnis zwischen den Bewohnern der Wasserstrasse und den Woinas verschlechtert sich zunehmend, bis es im März 2016 zur Eskalation kommt.

Die Version von Woina klingt haarsträubend und unglaublich. Worotnikow, Sokol und ihre Kinder seien von den Bewohnern der Wasserstrasse mit Gewalt vertrieben worden, weil diese sie loswerden wollten. Insbesondere an den Kindern hätte man

sich dort gestört. Warum ausgerechnet die linksalternativen Bewohner der Wasserstrasse, die sich unter anderem für Flüchtlinge und Sans-Papiers einsetzen, gegenüber einer Familie mit kleinen Kindern gewalttätig werden sollen, kann Sokol nicht erklären. Von den Attacken würden jedoch Bilder existieren und Videos, insistieren Sokol und ihr Begleiter Grey. Doch seien diese von der Polizei beschlagnahmt beziehungsweise von den Wasserstrasse-Bewohnern an sich genommen worden.

Die Streitigkeiten seien derart eskaliert, dass innerhalb weniger Tage zwei Polizeieinsätze ausgelöst wurden. «Beide Male wurde Oleg von der Polizei verhaftet», sagt Grey.

Ganz anders stellen sich die Geschehnisse dar, wenn man mit Bewohnern der Wasserstrasse und mit anderen Unterstützern aus Basel spricht. «Rücksichtslos, manipulativ, verletzend, ignorant, unsolidarisch» sind nur einige der Begriffe, mit denen die Woinas in diesen Kreisen heute beschrieben werden. So sei die fünfköpfige Familie statt der vereinbarten Tage zuerst Wochen, dann viele Monate geblieben. Dabei hätten sie keine Anstalten unternommen, tatsächlich Asyl zu beantragen. Stattdessen liessen sie sich auf der Suche nach einem «direkteren Weg zum Asylstatus» von Unterstützern unzählige Anwaltsbesuche finanzieren.

In der Wasserstrasse haben die Bewohner bald einmal genug davon, wie rücksichtslos sich die russischen Gäste aufführen. Die Woinas dominieren das Leben der

Wohngruppe so stark, dass einige langjährige Mitglieder frustriert das Weite suchen. Geben die Bewohner der Woinas zu verstehen, dass es so nicht weitergehen könne, reagieren diese ungehalten bis aggressiv, wie involvierte Personen erzählen. Und die Woinas greifen zu einem weiteren Mittel, das ihnen bereits im Kampf gegen die repressiven russischen Behörden wertvolle Dienste geleistet hat: die Kamera.

Strafbefehl liegt vor

Auf einschlägigen Blogs sind groteske Videos zu sehen von Menschen, die die Woinas anbrüllen, sie sollen endlich verschwinden. Daneben stehen in kyrillischer Schrift böse Anschuldigungen. Video und Text sind mit dem Namen der betreffenden Person verschlagwortet. Wer den Namen googelt, stösst auf die angeblich kompromittierenden Dokumente.

Das Vorgehen wird von verschiedenen Quellen übereinstimmend beschrieben: Die Woinas hätten die Bewohner der Wasserstrasse so lange provoziert, auch körperlich, bis diese wütend wurden. Dann seien sogleich die Kameras gezückt worden, um die angeblichen «Attacken» zu dokumentieren. Die betroffenen Personen sprechen heute von «Cyber-Mobbing».

Für diese Anschuldigungen hat Sokol nur ein Schulterzucken übrig. «Selbst wenn wir uns total unmöglich verhalten haben, rechtfertigt das doch noch keine Attacken gegen die Kinder.»

So weit, so verworren und widersprüchlich. Eine Nachfrage bei der Basler Kan-

tonspolizei bestätigt zumindest die beiden Polizeieinsätze. Sprecher Andreas Knuchel: «In der Zeit vom 20. bis 29. März kam es in der Wasserstrasse zu zwei Polizeieinsätzen. Einmal forderte eine Person die Hilfe der Polizei an, weil sie angeblich angegriffen wurde. Beim anderen Einsatz meldete eine Person, dass sich angeblich fremde Personen in der Wohnung befänden.»

Der TagesWoche liegen ein Strafbefehl gegen Worotnikow sowie zwei Einvernahmeprotokolle vor. Der russische Aktivist wird demnach am 20. und am 29. März von der Kantonspolizei mitgenommen und beide Male auf dem Migrationsamt einvernommen. Dabei muss er beim ersten Mal eine Nacht in der Zelle verbringen und wird am nächsten Tag vor die Wahl gestellt: Entweder er werde nach Russland ausgeschafft oder er stelle unverzüglich ein Asylgesuch in der Schweiz. Ausserdem wird ihm per Strafbefehl eine Busse von 650 Franken auferlegt. Da Worotnikow aussagt, dass er sich nun direkt ins EVZ begeben werde, wird er danach auf freien Fuss gesetzt.

Es ist nicht das erste Mal, dass es zwischen Linksalternativen und den Woinas knallt.

Anders beim zweiten Mal: Weil er entgegen seinem Versprechen noch immer kein Asylgesuch gestellt hat, wird Worotnikow von der Polizei direkt zum EVZ an der Freiburgerstrasse gebracht. Weil die Bedingungen in diesem Schutzkeller noch schlechter gewesen seien als im EVZ, seien sie bereits nach wenigen Minuten wieder gegangen, sagt Sokol. Seither sind sie abgetaucht.

Zerwürfnis auch in Venedig

Es ist nicht das erste Mal, dass es zwischen den Woinas und einer linksalternativen Gruppierung knallt. Im Sommer 2014 kommen Worotnikow und Sokol in Venedig in einem besetzten ehemaligen Hospiz unter. Auch diese Unterkunft verlassen sie unter unschönen Umständen. Bei einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit den Hausbesetzern wird Worotnikow verletzt. Die Besetzer veröffentlichen ein Communiqué, das grosse Ähnlichkeit hat mit den Erzählungen der Wasserstrasse-Bewohner.

In Basel finden die Woinas nach ihrem Facebook-Aufruf neue Unterstützer. Etwa den jungen Mann, der die besagte Altbauwohnung im Kleinbasel bewohnt. Nach nur zwei Tagen wirkt auch er frustriert. Die Woinas haben gefragt, ob sie im Keller einige Umzugskartons zwischenlagern dürfen. Als sie dann statt mit den vereinbarten drei, vier Kisten mit 15 Kisten vor seinem Haus stehen und ihm nicht einmal dabei helfen, diese in den Keller zu tragen, hat er bereits die Nase voll.

tageswoche.ch/+nrgxa

x

Woina-Performance in einem Moskauer Einkaufszentrum (2008).

FOTO: REUTERS



blickfang

INTERNATIONALE
DESIGNMESSE

www.creative-catalyst.de

29. April
- bis -
01. Mai

Gutes
Design
Kaufen

MESSE BASEL
HALLE 3

SONDERSCHAU
Vélo

annabelle

Tages
Woche

WWW.BLICKFANG.COM

DAS
IDEALE HEIM
Magazin für Architektur, Design und Wohnkultur



Eine an sich banale Geschichte um einen verweigerten Handschlag hat eine unverhältnismässige Debatte ausgelöst. Befinden wir uns tatsächlich in einem neuen Kulturkampf?

Der Tsunami im Schweizer Wasserglas

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Nach fast zwei Wochen heftiger Händedruck-Debatte ist fast alles gesagt – und Zeit für einen Rückblick, bevor uns die Frage zu langweilen beginnt. In dieser Debatte, die uns unverhältnismässig beschäftigt hat, lassen sich zwei Lager ausmachen: Die ganz grosse Mehrheit ist der Meinung, dass man den beiden speziellen muslimischen Schülern nicht gestatten soll, das Händeschütteln mit der Lehrerin zu verweigern. Das geschah zum Beispiel mit bis in die Formulierungen bemerkenswert identischen Stellungnahmen des Chefredaktors der «Basler Zeitung» und des ehemaligen SPS-Präsidenten im gleichen Blatt.

Auf der anderen Seite stehen ein paar wenige und etwas einsame Experten wie Jürg Lauener oder Reinhard Schulze, der eine ein erfahrener und umsichtiger Therwiler Schulleiter, der andere ein hochangesehener Islamwissenschaftler der Universität Bern. Bei dieser Verteilung kann sich die Mehrheit bestätigt sehen, dass – wie es in einem Leserbrief heisst – «Säkularismus und Wissenschaft» die Schweiz auf Abwege gebracht hätten («Solothurner Zeitung» vom 8. April).

Schulzes über «10 vor 10» verbreitete Einschätzung verdient es trotzdem, nochmals in Erinnerung gerufen zu werden: «Wir haben es hier mit einer lebensweltlichen Islaminterpretation zu tun, wo in einer puritanischen Art und Weise der Islam als eine Ordnung gesehen wird, wie sich Menschen ganz allgemein verhalten. Das hat nichts mit Politik oder Durchsetzung von Geltungsansprüchen zu tun.» (Lesenswert ist in diesem Zusammenhang auch Schulzes Buch «Der Koran und die Genealogie des Islams».)

Man hätte sich diesen informierten und besonnenen Mann am neutralen Expertenpult der SRF-«Arena» vom 1. April («Angst vor dem Islam») gewünscht und nicht den Sektenspezialisten Hugo Stamm, der, beinahe mit Schaum vor dem Mund, die muslimischen Diskussionsteilnehmer in die Fanatismus-Ecke zu drängen versuchte und, wie das oft eintritt, selbst Züge dessen annahm, was er bekämpfen möchte.

Nicht die beiden Therwiler Buben sind das Problem, sondern die Skandalgelüste der Medien-Kundschaft.

Stamm war keine Ausnahme. In auffallend vielen Äusserungen zeigte sich Ähnlichkeit zwischen Kritikern und vorgeknüpftem Objekt ihrer Kritik. Selber radikal, empören sie sich über Radikalismus; selber diffamierend, beklagen sie sich, dass sie wegen ihrer islamkritischen Haltung diffamiert würden: eine Debatte zwischen Tätern und Tätern und zugleich Opfern und Opfern – hüben wie drüben.

Faschismus oder Mittelalter?

Und einmal mehr wird Kritisiertes selber in «mittelalterlicher» Weise als mittelalterlich abqualifiziert: So meinte eine Leserbriefschreiberin, die offensichtlich keine Ahnung von diesem Zeitalter hat, vor einer «Rückkehr des Mittelalters» warnen zu müssen («Zürcher Unterländer» vom 9. April). Und im Basler Blocher-Blatt wurde der kleine Therwiler Fall zum Anlass genommen, den Islam wieder einmal in der

Nähe des vom Ägypter Hamed Abdel-Samad schon vor zwei Jahren erhobenen, aber grundfalschen Faschismusvorwurf zu situieren (vgl. tageswoche.ch/+vnjrm).

Die letztlich harmlose Handshake-Verweigerung hat wieder einmal diffuse Bedrohungsgefühle freigesetzt und Gelegenheit geboten, eine gefährliche Kluft zwischen «uns» und dem «Anderen» auszumachen. Der in diesem Fall nur schwache Gegensatz wurde verschärfend zu einer Wegbereitung für Ehrenmorde, Genitalverstümmelung und Terrorismus ausgeweitet. Als im vergangenen Herbst ein aus Marokko stammender Utrechter Fussballer (Nacer Barazite) einer Journalistin die Hand nicht geben wollte, erhielt auch er prompt die Aufforderung, «sich vom IS rekrutieren zu lassen».

Politisch endet das, wie zu erwarten, in SVP-Vorstössen, die in der Presse bezeichnenderweise mit «Breitseite gegen den Islam» angezeigt werden. Die Breitseite ist möglicherweise auch nur ein Pfupf. Dank der Händeschüttel-Affäre will sich nun die basellandschaftliche SVP, die bisher nicht durch Engagement in Sachen Gleichstellung der Geschlechter aufgefallen ist, plötzlich mit einer entsprechenden Motion im Landrat für die «Gleichstellung von Lehrerinnen und Lehrern» starkmachen.

Ausgehend von der SRF-«Arena» frass sich die Händedruck-Hysterie dank der massiven Brandbeschleunigung der «Schweiz am Sonntag» und mitgetragen vom medialen Begleitfeuer der AZ-Medien, des «Tagi» und – unvermeidlicherweise – auch der «Basler Zeitung», durch die schweizerische Gesellschaft hin zur nächsten «Arena» vom 8. April mit dem Thema «Staat und Religion». Erstaunlich stoisch und darum Anerkennung verdienend die NZZ, die es aushielt, eine ganze Woche

dazu zu schweigen – und dem Medienpopulismus zu widerstehen.

Aber was war die Rolle der anderen Medien? Waren sie eher Spiegel oder Motor dieser völlig unverhältnismässigen Aufwallung? Sie waren beides, aber sicher vor allem Motor, indem sie ein Thema hochfuhren, bei dem sie sicher sein konnten, bei ihrer Kundschaft gut anzukommen. Die Skandalgelüste dieser Kundschaft sind das Problem, nicht die beiden Therwiler Buben. Die empörte Masse kann man aber nicht einmal mit dem Hinweis beruhigen, die Weigerung sei bloss pubertärer Opposition entsprungen. Denn beide Jünglinge werden als sehr höflich und zuvorkommend beurteilt.

Eigentlich ist den meisten bewusst, dass der Händschlag nur eine äussere Geste ist, in vielen Fällen eine inhaltsleere Banalität, zuweilen aber auch Ausdruck von Respekt. Respekt könnte man allerdings auch mit anderen Gesten zum Ausdruck bringen, mit Hand aufs Herz (natürlich das eigene), mit einem Kopfnicken oder einem Salutieren. Es fällt auf, dass die auch von Nichtmuslimen praktizierte Vermeidung der Körperberührung automatisch als Respektlosigkeit angesehen wird, obwohl sie auch im Gegenteil begründet sein kann.

Besonnene Romands

Der Händedruck ist etwas, bei dem offensichtlich alle eine einfache Meinung haben und mitreden können. Obwohl es im Kern der Debatte gar nicht darum geht, könnte man doch einen Moment darüber nachdenken, was ein solches Kollektivritual in der Schule eigentlich soll. Wesentlich wichtiger sind jedenfalls Biologieunterricht, Religionskunde und Schwimmstunden.

Es ist eine für uns selbstverständliche Praxis, wenn man einen ganzen Morgen miteinander verbracht hat. Wenn aber das Lehrpersonal im Stundentakt wechselt? Was auf Sek.-Stufe I offenbar zur Selbstverständlichkeit gemacht wird (denn das war nicht immer so), entfällt auf der Stufe Sek. II. Es wird, was doch ebenfalls erstaunen könnte, nun nicht mehr erbracht und nicht mehr eingefordert. Jetzt gehört es plötzlich nicht mehr zur zwingend einzuhaltenden «schweizerischen Kultur» (Simonetta Sommaruga). Warum funktionieren KV-Kurse und Universitäts-Seminarien ohne diese «Respektsbezeugung»?

Solche Debatten setzen fixe Positionen frei, die wie Kanonen ausgefahren werden, damit «Breitseiten» abgefeuert werden können. Solche Debatten sind aber auch Chancen für dialektisches Denken und zweite Einsichten nach ersten Stellungnahmen.

So könnte man nach der imperativ gedachten und nicht nur deskriptiv verstandenen Meinung, Händeschütteln gehöre zu unserer Kultur, in einer zweiten Phase – nach etwas Reflexion – zum Schluss kommen, dass die Mehrheitsgesellschaft nicht darauf angewiesen sei, in diesem Punkt beinahe totalitär Gleichschaltung einzufordern. In diesem Sinne folgte in den Basler «Onlinereports» aufs



Die Händedruck-Affäre wurde in der Debatte bis zum Letzten ausgequetscht.

erste Hurra übers breite Einfordern «geltender Sitten» die wohlthuende Kolumnistinnen-Reaktion der Basler CVP-Präsidentin Andrea Strahm, einer Mutter mit Schulkinder-Erfahrung: «Gefragt ist Gelassenheit».

Die Debatte ist auch eine Chance für dialektisches Denken und zweite Einsichten nach ersten Stellungnahmen.

Es ist zu hoffen, dass die angerufene Erziehungsdirektion nun ebenfalls Entwarnung geben wird.

Der Tsunami im helvetischen Wasserglas war und ist eine fast ausschliesslich deutschschweizerische Sache. Es tut aber gut, das gleiche Thema, soweit es über den «Röstigraben» schwappte, auch in der Presse der Romandie anzuschauen. Die wenigen Reaktionen deuten darauf hin, dass man da die Frage viel ruhiger angeht und sich, wie eine Leserbriefschreiberin, eher über die «modes tyranniques» des häufigen Händeschüttelns aufhält («24 heures», 1. April).

Nochmals zu unserer Bundesrätin Sommaruga: Sie war da, meines Erachtens, in eine typische Medienfalle getappt, hat sich etwas zu schnell geäussert. Sie hätte ja erklären können, dass Schulpolitik nicht Bundessache sei. Aber sie war, da sie permanent Gegensteuer zur übertriebenen Panikmacherei in Flüchtlingsfragen geben muss, vielleicht froh, auch einmal etwas Kritisches zu Immigration und Integration sagen zu können.

Andererseits kann man sich gut vorstellen, dass sie, insbesondere wenn sie nach Brüssel fliegt und dort von Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker umarmt wird, vielleicht doch froh wäre, wenn dieser ein wenig «muslimische» Distanz zu Frauen pflegte.

tageswoche.ch/+ahhxm ×

Reinhard Schulze: «Der Koran und die Genealogie des Islam». Schwabe Verlag, Basel 2015, 680 Seiten.

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016? Drohender Lehrabbruch?
Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch



Grosser Rat

Abstimmen mit persönlichen Interessen: SVP will klare Regeln

von Yen Duong

Wer im Grossen Rat sitzt, muss bei Geschäften, die ihn persönlich betreffen, in den Ausstand treten. So sieht es die Geschäftsordnung des baselstädtischen Parlaments vor.

In der Praxis klappt das nicht immer, wie die Grossratssitzung vom März zeigt. Damals halbierte das Parlament die von der Regierung beschlossenen Sparmassnahmen beim Staatspersonal – auch mit etwa einem Dutzend Stimmen von Grossräten, die selbst beim Kanton angestellt sind.

Eine klare Definition, was «unmittelbar persönlich betroffen» bedeutet, gibt es nicht. Es liegt also an den einzelnen Grossräten, diese Frage für sich zu beantworten.

SVP-Grossrat Patrick Hafner will dem ein Ende setzen. In einem Vorstoss fordert er eine «Präzisierung der Ausstandsregelung». Es soll klarer definiert werden, bei welchen Geschäften ein Grossrat nicht abstimmen darf. Die Regeln sollen laut Hafner so klar sein, dass «die Ratsmitgliedschaft nicht zur Erlangung von persönli-

chen Vorteilen missbraucht wird». Aber die Regeln müssten auch praktikabel sein, zum Beispiel in Steuerfragen, von denen alle Grossräte persönlich betroffen seien.

SP-Grossrat Daniel Goepfert ist Lehrer am Wirtschaftsgymnasium. Er hat im März für eine Halbierung der Sparmassnahmen bei den Staatsangestellten gestimmt, also für Kürzungen seines eigenen Lohns. Der Vorwurf der persönlichen Vorteile findet Goepfert insofern unangebracht. Dennoch hält er Hafners Vorstoss für «prüfenswert», auch wenn er die Umsetzung als schwierig erachtet. «Dann müssten ja auch die Juristen in Ausstand treten, wenn der Grosse Rat ein neues Gesetz erlässt.»

Eine Frage der Verantwortung

CVP-Grossrat Oswald Inglin, selber Konrektor und Lehrer am Gymnasium Leonhard, hat sich im März der Stimme enthalten. «Ich mache das immer so, wenn eine Vorlage mich direkt betrifft. Ich bin da sehr vorsichtig», sagt er. Das heisse aber nicht, dass er sich bei Schulthemen stets raushalte. «Ich werde ja auch von Lehrern gewählt – die erwarten das von mir.»

Jeder Grossrat müsse persönlich entscheiden, wie er das handhaben wolle, sagt Inglin. Handlungsbedarf sieht er keinen. Auch bringe es nichts, wenn sich Staatsangestellte per se der Stimme enthalten sollen, wenn es um ihren Arbeitgeber geht. «Dann wäre der Wählerwillen auch nicht widergegeben. Jede enthaltene Stimme ist eine verlorene Stimme.» Man müsse jeden Fall differenziert anschauen, findet Inglin.

tageswoche.ch/+t8pri

Zahl der Woche

80 000

von Yen Duong

Die Basler Polizei wendet einer eigenen Studie zufolge 160 000 Stunden pro Jahr für Büroarbeiten auf, etwa um Rapporte zu schreiben oder Anzeigen. Im Alltag eines Polizisten frisst das fast einen Drittel seiner Arbeitszeit. Zeit, die er besser auf der Strasse verbringen würde, findet Justiz- und Sicherheitsdirektor Baschi Dürr. Er will die administrative Arbeit bei seinen Polizisten auf 80 000 Stunden halbieren.

Der erste Schritt dahin ist gemacht. Der Grosse Rat hat am Mittwoch für das Projekt «Kapo 2016» 10,2 Millionen Franken klar bewilligt. Polizisten und Fahrzeuge werden somit ab 2017 mit knapp 970 Smartphones, 370 Tablets und Apps ausgerüstet, die die Arbeit der Polizei vereinfachen. Viel Zeit einsparen können die Polizisten bei der Datenerfassung, die derzeit bis zu sechsmal aufwendiger ist als mit den neuen Geräten.

tageswoche.ch/+z8ugn

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Carsharing

«Catch a Car» will noch mehr Städte erobern

von Michel Schultheiss

Nach knapp zwei Jahren Testphase ist Silena Medici zufrieden. Sie ist die Leiterin von «Catch a Car», deren weisse VWs seit August 2014 in Basel herumfahren. Offiziell 5000 Kunden nutzen das Angebot: mit einer App das nächste Auto aufsuchen und nach Gebrauch auf einem beliebigen Parkplatz wieder abstellen. 120 Mietwagen stehen ihnen zur Verfügung, inzwischen auch in Riehen, im stadtnahen Baselbiet und am EuroAirport.

Noch ist die Luzerner Tochtergesellschaft der Mobility Genossenschaft nicht selbsttragend. Laut Medici wird das aber noch – mit dem Ausbau des Angebots in anderen Städten.

Die Pilotphase dieser neuen Form des Carsharings begleitete die ETH Zürich mit einer Studie. Hat das Angebot den Privatautobesitz und motorisierten Individualverkehr reduziert, wie man das hoffte? Francesco Ciari von der ETH rechnet vor: 363 Autos weniger seien auf Basels Strassen unterwegs. Das bedeutet: 560 000 gesparte Autokilometer pro Jahr und 104 Tonnen weniger CO₂ verbraucht.

Verkehrsdirektor ist beeindruckt

«Catch a Car» begünstige eben ein anderes Mobilitätsverhalten, so Ciari: «Viele nutzen das Angebot als Ergänzung zum ÖV.» Sie bräuchten so gar kein Privatauto mehr. Laut Studie sind es vor allem junge Menschen zwischen 18 und 36 Jahren, die ins Mietauto umsteigen, meist für kurze Strecken innerhalb der Stadt. Dein Auto, dein Status? Für diese Leute passé, schliesst Silena Medici daraus.

Weiter sagt sie, die Autos würden sich im Stadtgebiet sehr gut von selbst verteilen. Konkretes ist nicht zu erfahren. Ob man manchmal mit Umplatzierungen nachhelfen müsse, wie oft und wann genau die Autos zum Einsatz kämen und wie viele der Registrierten das Angebot auch regelmässig nutzen – die Antworten darauf will «Catch a Car» als ein «Geschäftsgeheimnis» für sich behalten.

Das Angebot wird jedenfalls weitergeführt. Ein Ausbau der Flotte ist zwar nicht geplant, doch es steigen weitere Investoren ein: Allianz Suisse und Amag. Die SBB und Energie Schweiz waren schon vorher Partner von «Catch a Car».

Auch der Basler Verkehrsdirektor ist von der Testphase beeindruckt: «Die Resultate der Studie haben meine Erwartungen übertroffen», sagt Hans-Peter Wessels. «Das hat Potenzial, um die Umwelt- und Strassensituation zu entlasten.»
tageswoche.ch/+n71k3



Hat Petrus gute Laune, sind auch Basels Buvetten wieder offen.

Buvetten

Das St. Johann muss noch eine Runde warten

von Jara Petersen

Die gute Nachricht zuerst: Die Betreiber der geplanten Buvette am St. Johanns-Rheinweg haben die Bewilligung der Allmendverwaltung! Die schlechte: Sie starten den Betrieb diesen Sommer nicht mehr. Einsprachen hätten alles verzögert, erklärt Michael Hänggi, deshalb habe die Gestaltung der Buvette gemeinsam mit der Allmendverwaltung überarbeitet werden müssen.

Hänggi betreibt mit Christoph Nyffeler die Kaffeebar Saint Louis im St. Johann und ab 2017 dann die neue Buvette unterhalb des Thomasturms. Sie hätten gerne diesen Frühling schon den Betrieb gestartet, für eine Realisierung der geplanten «Saint Louis Buvette» sei es aber schlicht zu spät.

Eine weitere Buvette im Kleinbasel

Noch nicht zu spät ist es für finanzielle Unterstützung des Projekts. Hänggi und Nyffeler sammeln auf «100-days» noch immer Geld für eine flotte Küche. Unabhängig vom Erfolg der Crowdfunding-Aktion steht aber fest: Im Frühling 2017 wird die «Saint Louis Buvette» ihre Klappe öffnen und die Gäste mit Fischmenüs verwöhnen.

Während es im St. Johann also noch etwas dauert, gehts im Kleinbasel womöglich schnell. Wie aus gut unterrichteter Quelle zu vernehmen ist, soll noch diesen Sommer

im Solitudepark eine neue Buvette entstehen. Und auch die Namen der Betreiber sind durchgesickert: Hausherren werden das Restaurant Viertelkreis in Kooperation mit dem «Parterre» sein. Die Betreiber selbst wollen ihre Pläne noch nicht verraten, bis das Projekt spruchreif ist.

Schon jetzt können Sonnenhungrige ihre «latte freddo» an vier von fünf existierenden Buvetten schlürfen. Ausser der Buvette am Bollwerk haben alle Betreiber ihre Tischchen am Rheinbord aufgestellt. Offen sind die meisten vorerst vom Mittag bis Sonnenuntergang – und bei gnädigem Wetter. Zuverlässiger wird das mit nahendem Sommer. Was, wo, wann in der Übersicht:

- **Rhyschänzli:** Montag bis Sonntag von 10 bis 23 Uhr. Spezialität: Burger, Caesar-Salat und Meringue.
- **Flora:** Montag bis Sonntag von 12 bis 23 Uhr. Spezialität: Tramezzini, Brownies und hausgemachter Eistee.
- **Oetlinger:** Montag bis Sonntag von 11 bis 23 Uhr. Spezialität: Klöpfer, Hummus und Couscous-Salat.
- **Dreirosen:** Montag bis Sonntag von 11 bis 23 Uhr. Spezialität: «Iklemmti», Tapenade und Glace aus Allschwil.
- **Am Bollwerk:** Montag bis Sonntag von 11.30 bis 23 Uhr. Spezialität: Eigenes Bier und Mittagstisch.

Die Buvette am Bollwerk öffnet voraussichtlich am 28. April. Für diese Saison haben die Betreiber ein eigenes Bollwerk Bier gebraut (es gärt aber noch und ist erst ab Mai am Start). Und von Montag bis Freitag gibts einen Mittagstisch. ×

Nützliche Links zu den Buvetten und eine Übersichtskarte finden Sie online:
tageswoche.ch/+mrjd1

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Myanmar

Aus Wasser ist schon viel Gutes entstanden. Vom Leben bis zum Bier. Und natürlich auch ein, zwei Streiche. Die gehören beim Thingyan-Fest im April zwingend zum Programm. Es ist die Art, wie man in Südostasien das alte Jahr ausplätschern lässt.

SOE ZEYA TUN/
REUTERS



Taipeh

Noch so jung und schon an einer Demo für (!) die Todesstrafe: Dazu aufgerufen hat eine Zivilorganisation namens «Weisse Rose», nachdem in Taipeh ein Kind enthauptet worden war. Der Demozug will verhindern, dass Taiwan die Todesstrafe abschafft.

TYRONE SIU/
REUTERS

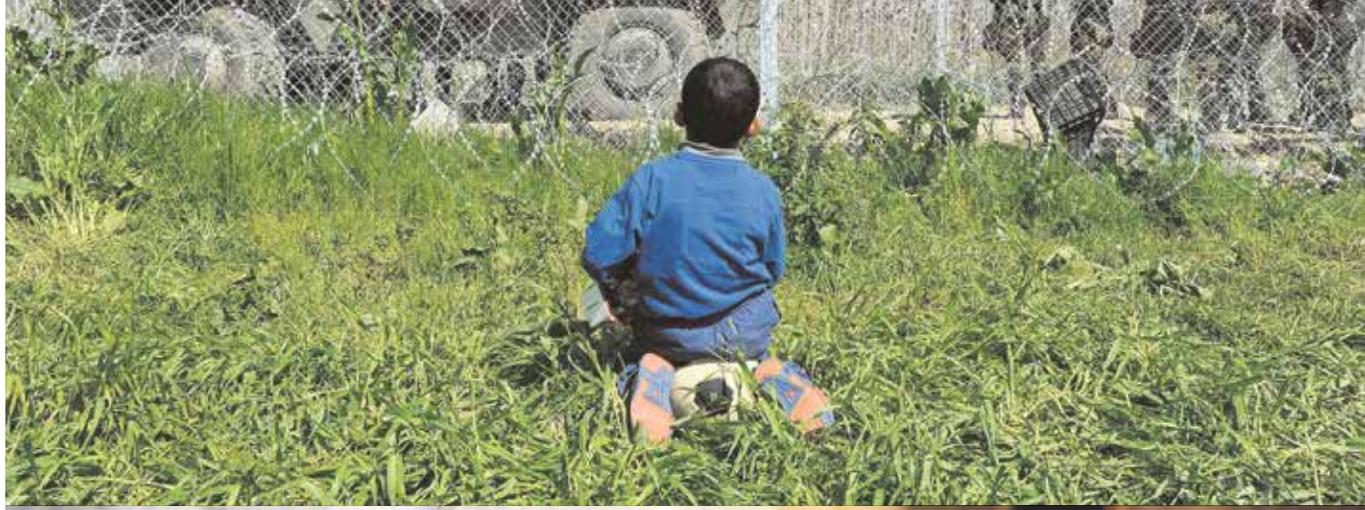


Idomeni

Bei uns darfst du nicht mitspielen: Willkommenskultur an der griechisch-mazedonischen Grenze.

ALEXANDROS AVRAMIDIS/
REUTERS





Sanaa

Genügend Essen, sauberes Wasser? Fehlanzeige. Für Hunderttausende Kinder im Jemen ist das laut Unicef Realität. Auch medizinisch sind sie oftmals nicht versorgt. Das Foto dieses Jungen entstand allerdings bei einer Impfkampagne. Gegen Kinderlähmung.

KHALED ABDULLAH/
REUTERS



Jericho

Das Elternhaus ist zerstört. Getroffen von israelischen Raketen. Was bleibt? Die Flucht in die Welt der Phantasie. Möge sie bunt bleiben.

MOHAMAD TOROKMAN/
REUTERS



Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Kaiser, Marcel Arnold, von Allschwil/BL, Grellingen/BL, 31.10.1937–10.04.2016, Langgartenweg 18, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 18.04., 14.00 Uhr, Besammlung kath. Kirche St. Peter und Paul Allschwil, anschliessend Beisetzung auf dem Friedhof Allschwil.

Konstanzer, Rosemarie, von Allschwil/BL, 29.12.1941–09.04.2016, Herrenweg 36, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 22.04., 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Schäuble-Küttel, Rita Marie, von Basel/BS, 26.04.1934–07.04.2016, Langmattweg 31, Allschwil, Trauerfeier: Freitag, 15.04., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Erne-Gisi, Margrith, von Leibstadt/AG, 14.10.1923–07.04.2016, Ermitagestr. 4, Stiftung Landruhe, Arlesheim, Trauerfeier: Dienstag, 19.04., 14.00 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, Arlesheim.

Gubser-Kägi, Rosa, genannt Ria, von Walenstadt/SG, 22.01.1919–11.04.2016, Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne, Arlesheim, Trauerfeier: Mittwoch, 20.04., 14.00 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, Arlesheim.

Basel

Barth-Billo, Ulrich, von Basel/BS, 06.07.1939–05.04.2016, Peterskirchplatz 1, Basel, wurde bestattet.

Bönzli, Beat, von Basel/BS, Tschugg/BE, 04.02.1959–28.03.2016, Oberwilerstr. 133, Basel, wurde bestattet.

Brechbühl, Margareta, von Lauperswil/BE, 20.07.1929–07.04.2016, Im Rankhof 8, Basel, wurde bestattet.

Casagrande-Adam, Beatrice Emma, von Utzenstorf/BE, 12.01.1933–03.04.2016, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Cattel-Beckert, Giuseppe Mario, von Basel/BS, 20.08.1933–09.04.2016, St. Johanns-Parkweg 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Chastonay-Müller, Hermann, von Biel/VS, 26.10.1936–07.04.2016, Kleinhüningeranlage 44, Basel, wurde bestattet.

Dimitrijevic-Jelavic, Kosta, von Basel/BS, 01.08.1933–03.04.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Forster-Pfister, Peter, von Muolen/SG, 12.05.1950–31.03.2016, Neubadstr. 88, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.04., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Frei-Seiler, Maria Anna, von Basel/BS, 09.02.1937–02.04.2016, Hiltalingerstr. 3, Basel, wurde bestattet.

Goby-Schreck, Margrit, von Basel/BS, Affoltern am Albis/ZH, 04.06.1940–30.03.2016, Feldbergstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Häner-Omlin, Ruth Meinrada, von Basel/BS, 06.11.1931–31.03.2016, Wasgenring 94, Basel, wurde bestattet.

Hodel-Lustenberger, Agatha, von Basel/BS, 05.02.1926–30.03.2016, Kleinhüningeranlage 82, Basel, wurde bestattet.

Horst-Zurbrugg, Raymond, von Wahlen/BE, 03.11.1928–07.04.2016, Rufacherstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Jaton, Anne Lise Louise, von Penzyle-Jorat/VD,

02.05.1942–03.04.2016, Gundeldingerstr. 204, Basel, wurde bestattet.

Kägi-Thaler, Alma Elvira, von Basel/BS, 31.03.1925–01.04.2016, Rudolfstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Kässer-Meister, Paul Hugo, von Basel/BS, 30.03.1922–08.04.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier: Montag, 18.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kiefer-Frei, Margrit, von Basel/BS, 18.04.1937–31.03.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Lörtscher-Roth, Rosa, von Basel, 07.07.1924–30.03.2016, Hirzbrunnenschanze 87, Basel, wurde bestattet.

Messmer-Bruggisser, Karl Michael, von Thal/SG, 08.04.1921–08.04.2016, Mostackerstr. 5, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meyer-Müller, Karl, von Pratteln/BL, 21.01.1948–09.04.2016, Andreasplatz 12, Basel, Trauerfeier: Montag, 18.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Michel-Lazzarotto, Luigina, von Domat/Ems/GR, 07.12.1922–11.04.2016, Mittlere Str. 15, Basel, Trauerfeier: Samstag, 16.04., 15.00 Uhr, St. Pius X, Rümelinbachweg 14.

Moser-Fringeli, Gustav, von Basel/BS, 17.05.1935–31.03.2016, Maulbeerstr. 19, Basel, wurde bestattet.

Müller-Kindler, Hansdieter Alfred, von Basel/BS, 02.01.1935–08.04.2016, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Nyfelner-Stalder, Sylvia Charlotte, von Gondiswil/BE, 08.05.1941–06.04.2016, Burgfelderstr. 225, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Pheulpin-Waldner, Fernand, von Miécourt/JU, 02.04.1922–06.04.2016, Pilatusstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Ramseier-Boutellier, Paula Johanna, von Basel, 18.09.1915–

06.04.2016, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Rexhepi-Werner, Christa Reinhold, von Maisprach/BL, 19.05.1950–02.04.2016, Bläsiring 163/5, Basel, wurde bestattet.

Schilling-Jung, Anna, von Leibstadt/AG, 11.08.1934–31.03.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Schmidt, Franz Wilhelm, von Basel/BS, 12.06.1947–27.03.2016, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

Schneeberger, Emil, von Basel/BS, 11.12.1929–28.03.2016, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Spriessler-Hügli, Werner Konrad, von Basel/BS, 28.03.1936–28.03.2016, Rodrisstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Thommen, Klara Bertha, von Rechthalten/FR, 13.09.1922–01.04.2016, Burggarstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Vogt-Obrist, Ruth, von Basel, 22.05.1925–31.03.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Widmer-Meier, Marie-Therese, von Basel/BS, Hochdorf/LU, 21.07.1941–08.04.2016, Birmanngasse 12A, Basel, Trauerfeier: Samstag, 16.04., 10.30 Uhr, Marienkirche in Basel.

Bettingen

Rink-Hagger, Felix, von Basel/BS, 24.08.1927–08.04.2016, Baiergasse 54, Bettingen, wurde bestattet.

Lausen

Widmer-Wenger, Veronika Magdalena, von Hausen/AG, 14.10.1944–09.04.2016, (wohnhaltig gewesen in Füllinsdorf, Seniorenzentrum Schönthal), Lausen, Bestattung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Blum, Claudia Brigitta, von Basel/BS, 28.01.1964–30.03.2016, Brügglimattstr. 2, Muttenz, wurde bestattet.

Kaspar-Kuzel, Draho-mira Emilie Marie, von Diepflingen/BL, 10.09.1930–06.04.2016, Lutzerstr. 4, Muttenz, Urnenbeisetzung zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Familienkreis.

Meier-Suter, Vally Hedwig, von Niederweningen/ZH, 04.01.1925–10.04.2016, Freidorf 137, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 20.04., 14.00 Uhr, Abdankungsraum Friedhof Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Mesmer-Coigny, Paul Georg, von Muttenz/BL, 14.01.1930–09.04.2016, St. Jakob-Str. 149, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Liechtlin-Brechbühl, Jolanda, von Pratteln/BL, 11.03.1920–11.04.2016, (wohnhaltig gewesen in Frenkendorf c/o Eben Ezer), Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Schüepp, Urs Isidor, von Zufikon/AG, 03.05.1940–10.04.2016, Schlossstr. 19, Pratteln, Abdankung: Dienstag, 19.04., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Steinbach, René Herald Georg, von Basel/BS, 23.01.1933–08.04.2016, Burggartenstr. 21, Pratteln, Abdankung: Montag, 18.04., 14.00 Uhr, Besammlung ref. Kirche, Schauenburgerstr. 3, Pratteln.

Reinach

Riedo-Stroo, Daniel, von Reinach/BL, Alterswil/FR, 28.02.1954–09.04.2016, Krummenrainweg 13, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 15.04., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Röss-Marx, Gerhard Hans, von Riehen/BS, 23.05.1931–10.04.2016, Mühlestiegstr. 29, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schär-Eichler, Martha Irene, von Basel/BS, 29.07.1914–09.04.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 19.04., 14.30 Uhr, APH zum Wendelin.

Zeglingen

Rickenbacher-Schweizer, Fritz, von Zeglingen/BL, 16.09.1923–08.04.2016, Hof unter der Fluh (mit Aufenthalt in Ormalingen, Zentrum Ergolz), Zeglingen, Urnenbeisetzung mit anschliessendem Trauergottesdienst: Montag, 18.04., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Kilchberg.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Rocker oder Hip-Hopper? FCB oder FCZ? Christ oder Moslem? Knackeboul hat eine Wurzel menschlichen Übels entdeckt: das überhöhte Wir-Gefühl.

“

Die Outgroup ist in. Schubladen-denken grassiert. Identifikation des Selbst durch Abgrenzung gegenüber dem Anderen, das hat Hochkonjunktur. Nur nicht sein wie die anderen! Die Ausländer, die Armen, die Sozis, die Bonzen, die Linken, die Rechten.

Es ist unglaublich, wie oft ich mit In- und Outgroup-Denken konfrontiert bin. Wenn ich mich sogenannten politisch äusserne, werde ich als Linker abgestempelt. Von Menschen, die sich als Rechte definieren. Wenn ich Musik veröffentliche, wird sie von meiner vermeintlichen Ingroup (Schweizer Hip-Hop-Szene) meist nur goutiert, wenn sie gewissen, von dieser Szene selbst festgelegten Kriterien entspricht. Beziehungsweise sie wird von vielen Menschen gar nicht angehört, weil sie sich einer anderen Subkultur zuordnen.

Gut, ich kriege oft das Feedback: «Ich höre ja sonst eher Rock, aber dein Konzert fand ich jetzt tippstopp!» Doch selbst in diesem wohlwollenden Kommentar schwingt eine bittere Note Spiessertum mit. Ich höre Rock, mit echten Instrumenten und so. Du machst Hip-Hop, so mit bum-bum-tschät und so. Als wäre das so klar zu trennen. Als gäbe es keinen gemeinsamen Ursprung dieser Stilrichtungen. Als gäbe es keine Überschneidungen. Als gäbe es überhaupt klar definierbare Genres. Manchmal hab ich das Gefühl, dass manche Menschen vor lauter Genre die Musik nicht mehr hören.

Das Phänomen ist symptomatisch. Drinnen sein – oder draussen. Bei meinen Konzerten rufe ich oft das Publikum auf, mir Themen zuzuwerfen, zu denen ich dann live freestyle, also improvisierend rappe. Fast jedes Mal soll ich einen Fussball-Verein, eine Ortschaft, eine Band loben oder deren Kontrahenten dissen. In Basel heisst das, Zürich fertigmachen, in Obwalden Nidwalden, und wenn ich in meiner alten Heimat Bern sage, ich wohne jetzt in Zürich, ernte ich Kopfschütteln und Sticheleien.

Eine gesunde Prise Lokalpatriotismus ist nichts Gefährliches. Es kann auch einfach Freude machen, Anhänger von etwas zu sein. Vermutlich ist das Mitfiebern mit dem Lieblings-Sportclub eine gute Plattform, spielerisch das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Feindbildern auszuleben. Was mir Sorgen macht, ist der Fanatismus.



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+9vxbd

Das unschuldige Wörtchen «Fan» stammt davon ab. Die Besessenheit, mit der Patrioten ihr Heimatland, Völker ihre Herrscher, religiöse Gruppen ihre Heiligen, Fussballfans ihre Clubs anbeten – diese Besessenheit ist beängstigend. Und ich habe das Gefühl, dass sie eskaliert, und das ausgerechnet aus Angst vor Chaos, aus dem Wunsch nach mehr Ruhe und Ordnung.

Das Denken in Gruppen ist der Ursprung fast allen menschlichen Übels.

Anders gesagt: Wenn die Zeiten verunsichern, sei es durch zu viele Möglichkeiten oder zu wenig Chancen, sehnen sich die Menschen nach klaren Formen, einfachen Messages und Zugehörigkeit. Szene-Zugehörigkeit, Fan-Kult, aber auch Religion und Nationalstolz können so als Pseudo-Identitäts-Stifter walten. Klingt jetzt etwas dramatisch – ist es auch. Und es wird noch schlimmer: Ich glaube nämlich, dass dieses Denken in Gruppen der Ursprung fast allen menschlichen Übels ist.

Neben der Besessenheit, mit der Clubs, Heimatländer, Heilige verehrt werden, gibt es eine Energie, die noch mehr Angst macht: die Dämonisierung der Outgroup! Schon gibt es einen Feind. Einen Sündenbock. Dies nicht selten in den eigentlich eigenen Reihen: Der FCB-Fan, der den Zürcher hasst, der Christ und der Moslem, der Working Poor und der Sozialfall – dass es sich bei diesen Gruppierungen einfach um Fans handelt, um Gläubige oder um Hilfsbedürftige, das geht in der allgemeinen Selbstbezogenheit völlig unter.

In solch fatalem Eifer wurden im Holocaust Millionen Juden vergast, haben in

den Neunzigern die Hutus 800 000 Tutsis niedergemetzelt. In diesem Geiste werden Bomben in Flughäfen gelegt, Asylunterkünfte angezündet, Menschen unterdrückt. Aus einem Mythos heraus, einem Märchen. Das Märchen von der In- und Outgroup.

Millionen von Menschen mussten deswegen sterben und werden wohl auch noch sterben. Wegen erfundenen Geschichten. Der Illusion von einem unantastbaren «Wir» und dem bedrohlichen, schwachen, verfluchten «Anderen». Wie uns die Vergangenheit zigfach lehrte: Es braucht nur einen, der das Märchen gerissen genug erzählt, der die richtige Plattform erhält, und seine Geschichte kann im kollektiven Wahn und für andere im Tod enden.

Wieso sehen wir das nicht? Dass wir nur dem FCZ oder dem FCB zujubeln, aber vor allem Fussball-Begeisterte sind? Dass wir zu Rock headbängen oder zu Hip-Hop-Beats nicken, aber vor allem Musik-Nerds sind? Christen oder Moslems, aber vor allem Gläubige? Europäer oder Afrikaner, aber vor allem einfach Mensch! Gäbe es einen zweiten Globus, wie dies eine Kollegin mal andachte, könnten wir sagen: «Tja, die da drüben missachten die Menschenrechte. Wir sind da weiter und würden so was nie tun. Die verstricken sich in Kriege. Wir aber haben schon längst gelernt, dass wir gemeinsam am stärksten sind.»

Ich will damit nicht sagen, wir seien alle gleich. Klar darf unsere Kultur als Mittel der Abgrenzung gegenüber anderen dienen – aber niemals in Form der Ablehnung. Das Verbindende ist die Qualität der Kultur. Der gemeinsame Ursprung. Ich glaube nicht, dass wir uns gegenseitig anbieten müssen. Aber ich glaube, dass wir voneinander lernen können und wir so viele Gemeinsamkeiten haben, dass wir in unserer Verschiedenartigkeit koexistieren können.

Wir müssen den Gedanken überwinden, dass es eindeutige Gruppen gibt, einen Feind, der alles anders macht oder uns gar zerstören will. Der Feind sind oft wir selbst. Und gerade der Wunsch nach Sicherheit hat immer wieder Zerstörung gebracht. Die Realität ist nicht starr und einfach, sondern komplex und fließend. Du kannst nicht Teil einer Ingroup sein, ohne gleichzeitig in einer Outgroup zu sein. Die Schlange beisst sich in den Schwanz. Omnia est unum. Amen. x

”

A portrait of Dieter Salomon, a middle-aged man with grey hair and glasses, smiling and standing with his arms crossed. He is wearing a dark suit jacket over a light blue shirt and a dark belt. The background is a vibrant, abstract painting with various colors and patterns.

Dieter Salomon, 56, lenkt seit 2002 für die Grünen die Geschicke von Freiburg im Breisgau. Geboren ist er in Australien, er kam als Dreijähriger nach Deutschland. Der promovierte Politikwissenschaftler ist verheiratet und hat eine Tochter.

Dieter Salomon ist seit 14 Jahren das Gesicht von Freiburg.

FOTO: BASILE BORNAND

TagesWoche 16/16

Freiburg im Breisgau sei nicht so gemütlich, wie man glaubt, sagt Oberbürgermeister Dieter Salomon. Ein Gespräch über die dunkle Seite der sonnigsten Stadt in Deutschland.

«Basel spielt in einer anderen Liga als wir»

von Renato Beck

Im Rathaus lacht Dieter Salomon, Oberbürgermeister von Freiburg seit 2002, von einem Plakat. Man solle doch daran denken, auch an Studenten Wohnungen zu vermieten, steht da geschrieben. Er selber sei auch mal Student gewesen und froh darum, günstig unterzukommen. Seit der Gründung der Partei 1980 ist Salomon Mitglied der Grünen. Ein eingefleischter Kompostierer war er nie. Er ist ein Liberaler, der die Gesellschaft mit Anreizen verändern will. Seine Prominenz soll Anreiz sein, Studenten ein Dach über dem Kopf zu besorgen.

Salomon ist auch Politprofi. Als nach der Kölner Silvesternacht eine Meldung die Runde machte, dass Freiburger Clubs Asylsuchende wegen Übergriffen und Diebstählen ausschliessen, hatte er sofort eine Aussage parat. Die Schuldzuweisung an nordafrikanische Täter flackerte während Tagen in den nationalen Medien auf.

Wie passt diese Geschichte ins beschauliche Freiburg? Weshalb kann die rechtspopulistische AfD auch in der grünen Vorzeigestadt punkten? Und warum funktioniert die Zusammenarbeit mit Basel so schlecht? Salomon spricht im Interview mit der TagesWoche Klartext.

Herr Salomon, wie gut kennen Sie Guy Morin, Ihren Amtskollegen in Basel? Ein Grüner wie Sie – vielleicht sogar noch ein bisschen grüner.

Ich kenne ihn ganz gut und schätze ihn. Aber woran machen Sie das fest, dass er grüner ist als ich?

Zum Beispiel besitzt er einen Biopool. Was zum Teufel ist ein Biopool?

Ein natürlicher Schwimmteich.

Ich wohne zur Miete und wäre froh, hätte ich überhaupt einen Pool (lacht).

Warum haben Freiburg und Basel trotz ihrer Nähe und ihrer ähnlich gepolten Regierung so wenig miteinander zu tun? Der Austausch zwischen Basel und Schanghai ist intensiver.

Basel ist durch die Industrie eine dermassen wohlhabende Stadt, dass sie in einer anderen Liga spielt als wir. An eine Städtepartnerschaft mit Schanghai kämen wir nicht ran. Vor allem ist die Gestaltungskraft des Dreilands begrenzt. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit krankt daran, dass jedes Land anders funktioniert.

Wie äussert sich das?

Wenn ich mit Guy Morin und Jean Rottner aus Mulhouse zusammensitze, dann merken wir, wie unterschiedlich unsere politischen Systeme sind. Wenn wir miteinander sprechen, brauchen wir ständig Dolmetscher, die das eine System ins andere übersetzen. Die Logiken dahinter sind halt national und nicht regional.

Dann konzentrieren wir uns doch auf Freiburg. An Ostern wurde der erste «Tatort» Freiburg ausgestrahlt. Ein Beamter wird ermordet, die guten Töchter der Stadt lassen sich würgen, viel Hartz-4- und Gentrifizierungs-Elend. Ist Freiburg so krass?

Es geschehen hier mehr Dinge zwischen Himmel und Hölle, als man sich vielleicht vorstellt. Trotzdem fand ich die Story abstrus. Mit Freiburg hatte das alles nix zu tun. Es gab schöne Schnittbilder von der Stadt, aber ansonsten hätte die Geschichte auch in Tokio spielen können.

Spielen sich in Freiburg tatortwürdige Ereignisse ab?

Sicher. «Badische Zeitung», Lokalteil, Seite 1, gerade aktuell: Wir sind die kriminellste Stadt in Baden-Württemberg – seit vielen Jahren übrigens. Das traut diesem gemütlichen und netten Freiburg keiner zu. Freiburg ist nicht so harmlos, wie es scheint: Bei Raub und Diebstahl liegen wir ganz vorne.

«Was in einer Grossstadt wie München oder Köln völlig normal ist, wird in Freiburg nicht akzeptiert.»

Sie wünschen sich ein harmloseres Freiburg.

Manche alten Freiburger pflegen noch das Bild einer pittoresken, gemütlichen Kleinstadt. So ist Freiburg nicht. Die entscheidende Frage ist, ob sich die Leute sicher fühlen. Das war in der Innenstadt in den letzten Jahren nicht immer so, da herrschte ein Gefühl der Verunsicherung. Denn was in einer Grossstadt wie München oder Köln völlig normal ist, wird hier nicht akzeptiert.

Unlängst beklagten sich Freiburger Diskothekenbetreiber über kriminelle Asylsuchende und verhängten ein Eintrittsverbot. Wie konnte denn das ausgerechnet im toleranten Freiburg passieren?

Im Abstand von zwei Monaten muss ich sagen: Das war eine aufgebauschte Kommunikationsspanne in einem linksalternativen Club.

Es gab dieses Problem nicht?

Es gab schon Probleme – und die gibt es wahrscheinlich immer noch. Aber es sind Probleme, die in allen Städten und vielen Clubs anzutreffen sind. Letztendlich ist es die Aufgabe von Türstehern, die Leute zu sortieren, die in den Club reinwollen. Da findet immer eine Selektion statt.

Wie ging die Geschichte weiter?

Nach ein paar Tagen sagte dieser Club, dass alles gar nicht so stattgefunden habe. Wir haben dann einen Runden Tisch abgehalten mit allen Clubbesitzern der Stadt. Dort haben wir uns offen unterhalten, und es wurde klar, dass die Clubs Probleme haben. Aber mit den Flüchtlingen hat das gar nichts zu tun. Es geht um Besucher, die negativ auffallen mit Anmache, Diebstählen und Ähnlichem. Die kann man auch nach Herkunftsmerkmalen sortieren. Die Clubs haben eigentlich kein Interesse, das hochzuspielen. Die meisten Betreiber weisen

selber das auf, was man in Deutschland einen Migrationshintergrund nennt. Sie haben oft selber unter Ausgrenzung gelitten, aber wollen jetzt halt keinen Stress und keine Leute in ihrem Club, die Stress machen. Da haben sie irgendwo auch recht.

Sie äusserten ohne Abklärungen zu treffen die Vermutung, die Täter seien wahrscheinlich junge Männer aus Nordafrika. War diese Aussage rückwirkend eine Kommunikationsspanne?

Auf jeden Fall war sie nicht falsch. Als ich in der «Badischen Zeitung» von Antanzen, Diebstahl, Messerstechereien las, erinnerte ich mich an ähnliche Vorgänge vor zwei Jahren in der Innenstadt. Damals waren unbegleitete minderjährige Flüchtlinge die Täter. Ich erzählte einem Reporter, was hier vor zwei Jahren los war. Meine Aussagen wurden dann von «Spiegel Online» verdreht.

Warum haben Sie die Story überhaupt sofort kommentiert?

Ich befürchtete, dass die Leute denken, die Probleme hätten mit den Flüchtlingen aus Syrien und dem Irak zu tun. Dass es

heisst: Da seht ihr, was passiert, wenn wir die ins Land lassen. Nach der Kölner Silvesternacht musste man aufpassen, dass die Rechtsradikalen die Ereignisse nicht ausschlichten können. Es war wichtig, zu differenzieren. Heute haben wir in Freiburg Probleme mit Drogendealern, die meist aus Gambia kommen. Das muss man benennen. Aber man muss auch sagen, dass jemand nicht kriminell ist, weil er aus Gambia kommt oder eine dunkle Hautfarbe hat.

«Mann muss mit der AfD diskutieren. Dann sieht man rasch, wie schnell die meisten von denen an ihre Grenzen kommen.»

Werden solche Differenzierungen verstanden in Zeiten, in denen in Deutschland fast täglich Flüchtlingsheime brennen?

«Das Missionarische, das die Grünen manchmal haben, ist mir fremd.»



Mit Differenzierungen hat man es immer schwer.

Aber Sie tragen eine Verantwortung, die Stimmung nicht mit unbedachten Aussagen weiter anzuheizen.

Das will auch niemand. Aber die Alternative ist, nichts mehr zu sagen. Das geht in einem öffentlichen Amt nicht.

Es gibt Anschläge und rechtsextreme Aufläufe in Weil am Rhein – wo die Basler gerne einkaufen und essen gehen. Was keimt da in Südbaden?

Mein Kollege Wolfgang Dietz in Weil, den ich gut kenne, hat Rechtsradikale in seiner Stadt. Und zwar offenbar richtig viele davon. Als Folge davon hat er auch Linksradikale. Ich bin froh, dass wir hier in Freiburg keine offene rechte Szene haben, die Demos veranstaltet. Das würde diese weltoffene Stadt auch nicht tolerieren.

Bei der Landtagswahl vor ein paar Wochen holte die AfD auch in zwei Freiburger Stadtteilen 20 Prozent Wähleranteile.

Einer der Stadtteile ist Landwasser, dort ist die CDU abgestürzt. Meine Vermutung

ist, dass das an den vielen ehemaligen Russlanddeutschen liegt, die dort leben. Das sind noch bessere Deutsche, als es die guten Deutschen schon sind. Als sie zu uns kamen, waren sie selber diskriminiert worden. Jetzt geben sie das nach unten weiter.

Wie gehen Sie mit der AfD um?

Ich kenne hier gar keinen von denen. Als ich 1992 in den Landtag gewählt wurde, sass dort fast elf Prozent rechtsradikale Republikaner, die sind vergleichbar mit der AfD. Im Freiburger Gemeinderat hielten sie nach der Wahl 1989 drei Sitze. Im parlamentarischen Umgang ging denen schnell der Atem aus. Sie haben ihre Reden gehalten, und keiner hat zugehört. Nach wenigen Monaten war das Interesse verpufft.

Also sollte man die AfD ausgrenzen?

Man muss sie stellen, muss mit ihnen diskutieren. Dann sieht man rasch, wie schnell die meisten von denen an ihre Grenzen kommen.

Stört es Sie, dass die AfD-Leute in jeder Talkshow sitzen?

Die Kriterien, nach denen Leute in Talkshows eingeladen werden, sind immer dieselben: Es soll in der Sendung krachen. Aber ich schaue diese Talkshows nicht mehr. Ich muss nicht zum 38. Mal Wolfgang Bosbach oder Sarah Wagenknecht sehen, weil ich doch genau weiss, was die sagen werden.

«Die Schweizer Grünen müssen kein Ideal beerdigen, aber so manches hinterfragen.»

Welche Prognose stellen Sie der AfD?

Die AfD ist gesellschaftspolitisch eine Partei wie der konservative Teil der CDU vor 20 Jahren – mit überholtem Familienbild, überkommenen Vorstellungen des Zusammenlebens von Mann und Frau. Sie wendet sich gegen den sogenannten Genderwahn und ist obendrein wahrscheinlich homophob. Die AfD füllt eine Marktlücke im Spektrum, seit sich die CDU unter Angela Merkel entideologisiert hat und eine moderne konservative Partei geworden ist. Deshalb glaub ich nicht, dass der Spuk so schnell vorbeigeht.

Sie beklagen die Austauschbarkeit der grossen Parteien. Ihre grüne Landespartei praktiziert die Verwischung ihrer Prinzipien sehr erfolgreich, sie gilt als die bessere CDU.

Wahlen gewinnt man nur in der Mitte. Mit extremen Positionen verliert man in der Mitte mehr, als man am Rand gewinnen könnte. Aber der Erfolg der Grünen in Baden-Württemberg liegt in der Person Winfried Kretschmann begründet. Ihm ist es gelungen, Menschen für die Politik zu begeistern, die für die Grünen vorher nicht erreichbar waren. Die Figur Kretschmann machte den Unterschied, deshalb ist dieser

Erfolg für die Grünen auch nicht beliebig wiederholbar.

Die Schweizer Grünen positionieren sich eindeutig links und sie befinden sich stark im Abwärtstrend. Welche Ideale sollten die Schweizer Grünen beerdigen, um wieder Erfolg zu haben?

Sie müssen kein Ideal beerdigen, aber so manches hinterfragen. Der Pazifismus ist ein Beispiel. Jeder würde unterschreiben, dass eine Welt ohne Waffen besser ist als eine mit Waffen. Aber daraus resultiert noch keine schlüssige Aussenpolitik. Die Welt ist komplizierter, als es unsere Ideale suggerieren. Ähnlich ist die Situation, wenn es um die Einhaltung der Menschenrechte geht. Darf man mit jemandem wie Erdogan in der Türkei überhaupt verhandeln? Ich finde ja. Man muss handlungsfähig bleiben, muss im Gespräch bleiben.

Sollten die Grünen weniger versuchen, die Leute zu besseren Menschen zu erziehen?

Das Missionarische, das die Grünen manchmal haben, das ist mir fremd. Ich kann Anreize schaffen, damit die Leute ihr Auto aufgeben. Aber von Verboten halte ich nichts.

Welche Prinzipien und Ideale würden Sie nie aufgeben, auch nicht, um an der Macht zu bleiben?

Diese Frage kann nur ein Schweizer stellen. Die wurde mir seit 20 Jahren nicht mehr gestellt. Ich muss Ihnen etwas zeigen: Diese naive Kinderzeichnung ist ein Plakat der Grünen von 1980. «Wir haben die Erde von unseren Kindern nur geborgt», war das Gründungsmotiv der Grünen. Eine Verantwortungsethik zu entwickeln für den Planeten, die über das eigene Leben hinausreicht, dahinter stehe ich. Meine Aufgabe sehe ich darin, dieses Leitmotiv pragmatisch umzusetzen.

tageswoche.ch/+p493j

×

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Helle Dachwohnung!

In Oberwil vermieten wir an der Hohlegasse 19 per sofort oder nach Vereinbarung eine

3.5-Zimmer-Dachwohnung

ca. 100 m²

- moderne Küche mit GK+GWM
- helle Galerie
- Parkettboden
- Schwedenofen
- grosser, gedeckter Balkon
- eigener Waschturm in Wohnung
- sehr gepflegte Liegenschaft

Miete CHF 2490.– inkl. NK.

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

Weil die Route über den Westbalkan blockiert ist, kommen mehr Flüchtlinge aus der Türkei nach Bulgarien. Sogenannte «Selbstschützer» halten illegale Migranten an der Grenze auf.

«Superhelden» auf Menschenjagd

von Julia Damianova

Die wackligen Bilder zeigen drei junge Männer, die auf dem Waldboden liegen. Sie blicken verschreckt und verwirrt in die Kamera. Jemand bindet ihnen die Hände hinter den Rücken. Eine Männerstimme befiehlt in einer Mischung aus gebrochenem Englisch und rudimentärem Bulgarisch: «Türkei! Zurück! Geh zurück! Zurück Türkei jetzt! Türkei geh! (...) Nein Bulgarien! Geh Türkei sofort!»

Das ist das jüngste Video über die «Festnahme» von Flüchtlingen an der türkisch-bulgarischen Grenze durch eine der sogenannten bulgarischen «Selbstschutzgruppen».

Ein anderes Video zeigt mehrere junge Männer. Sie sitzen am Boden, manche essen. Eine Stimme erklärt auf Bulgarisch: «Da sind sie: 27 Menschen aus Afghanistan. Wir warten auf die Behörden, die sie abholen sollen – die 27 Menschen, die wahrscheinlich Bulgarien ernähren muss.»

Seit einigen Wochen tauchen immer neue solche Videos auf. Ihre Autoren sind die «Selbstschützer» – meist junge, kräftige Männer in Tarnkleidung. Sie haben es nach eigenen Aussagen auf sich genommen, Bulgarien vor Flüchtlingen zu schützen und patrouillieren eigenmächtig neben der bulgarischen Grenzpolizei. Viele im Land auf dem südlichen Balkan finden das in Ordnung und feiern die Männer als gute Patrioten.

Öffentlich bekannt wurde dieses Phänomen dank dem 29-jährigen Schrottautohändler Dinko Valev. In einer Fernsehreportage Ende Februar erzählte er voller Stolz, wie er Flüchtlinge «jagt». Seitdem ist er für manche in seinem Land ein Star. Für Presseberichte posiert er gern breitbeinig mit einem Gewehr in den Händen vor zwei alten gepanzerten Militärfahrzeugen, die er irgendwo ergattert hat; gekleidet in einen blauen Sportanzug, die bulgarische Flagge um die Schultern gehängt, athletisch gebaut, mit Bart, kurz rasiertem Haar und einem riesigen Kreuz, das er sich auf die Brust tätowieren liess.

Zahlreiche Nachahmer

Im Fernsehen nennt man Valev einen «Superhelden» – weil er «in wenigen Monaten mit blossen Händen mindestens 20 Migranten festgenommen hat». Das waren Flüchtlinge, die es aus der Türkei über die Grenze nach Bulgarien geschafft haben, darunter Frauen und Kinder. «Ich habe ihnen gesagt, dass sie sich mit dem Gesicht nach unten hinlegen sollen, sonst bringe ich einen von ihnen um», erzählte Valev voller Stolz dem bulgarischen Fernsehsender bTV. Einmal habe er einen Mann zwei Kilometer weit verfolgen müssen. Einen anderen habe er an einen Baum gefesselt, bis die Polizei kam, um den Mann festzunehmen.

Bulgarien ist bis jetzt abseits der Flüchtlingswelle geblieben. Laut der Internationalen Organisation für Migration sind 2015

fast eine Million Flüchtlinge aus der Türkei über Griechenland in die EU gekommen. Über die bulgarisch-türkische Landesgrenze wagten sich weniger als 30 000. Menschenrechtsorganisationen haben Bulgarien oft dafür kritisiert, dass es Flüchtlinge schlecht behandelt. Trotzdem bekam Valev vor ein paar Tagen von höchster Stelle Unterstützung – vom bulgarischen Premier Bojko Borissow selbst.

«Ich habe ihnen gesagt, dass sie sich mit dem Gesicht nach unten hinlegen sollen, sonst bringe ich einen von ihnen um.»

Dinko Valev, Schrotthändler

Seit August 2015 hat Valev nach eigenen Angaben mehrere «Jagden» auf Flüchtlinge veranstaltet. Angefangen habe alles zufällig, als er eines Tages zum Spass mit seinem Quad über ein Feld nahe seiner Heimatstadt Jambol gefahren sei, etwa 50 Kilometer entfernt von der türkischen Grenze. «Einer sprang aus dem Gebüsch heraus», erzählt Valev. Später behauptete er dann, ein Flüchtling habe ihn angegriffen und versucht, sein Quad zu stehlen.



Seit er Videos von seinen Patrouillen ins Internet stellt, ist Dinko Valev ein gefragter Mann.

FOTO: KEYSTONE

Mittlerweile hat Valev Tausende Fans in den sozialen Netzwerken und auch viele Nachahmer. Sie alle posten Videos, die zeigen, wie sie Flüchtlinge festhalten. Der bulgarische Ableger des Helsinki-Komitees für Menschenrechte hat auf die Fernsehbilder mit einer Anzeige gegen Valev reagiert. Der Vorwurf: Verletzung der Menschenrechte. Valev wurde zur Befragung ins Polizeirevier bestellt; es ist aber nicht bekannt, dass rechtliche Schritte gegen ihn eingeleitet worden wären. «Es ist unerträglich, dass man mich beschuldigt, weil ich ein paar potenzielle Terroristen festgenommen habe», sagte Valev nach der Befragung und kündigte weitere eigenmächtige Einsätze an der Grenze an.

Flüchtlinge werden ausgeraubt

Nach der Schliessung der Flüchtlingsroute über den Westbalkan befürchten viele Bulgaren, die Menschen würden nun in ihr Land kommen. «Offenbar ist Hysterie aufgekommen wegen einer potenziellen Flüchtlingswelle durch Bulgarien. Und weil viele den Staat in seiner Arbeit nicht

für effizient halten, haben es einige auf sich genommen, Flüchtlinge zu stoppen», erklärt der Politologe Ognyan Minchev.

«Es ist unerträglich, dass man mich beschuldigt, weil ich ein paar potenzielle Terroristen festgenommen habe.»

Dinko Valev

Minchev unterscheidet zwischen zwei Haupttypen von Männern, die «Selbstschutzgruppen» beitreten: «Die einen sind aus der Provinz und nicht gut gebildet. Sie machen sich ernsthaft Sorgen wegen der Flüchtlingswelle und wollen den Staat unterstützen. Einige andere wollen sich einfach als Helden ausgeben. Oft wird aber berichtet, dass sie die Flüchtlinge auch bestehlen», sagt er.

Überraschend bekamen die «Selbstschutzgruppen» dieser Tage Unterstützung von höchster Stelle – vom bulgarischen Premierminister Bojko Borissov. Er habe persönlich mit den Bürgergruppen, die Migranten festhalten, gesprochen, sagte er am Rande einer Grenzschutzübung. «Ich habe mich bedankt und den Direktor der Grenzpolizei zu ihnen geschickt, damit sie ihre Informationen und alles Nötige miteinander koordinieren. Der Staat gehört uns allen, jeder, der hilft, hat ein «Dankeschön» verdient», erklärte Borissov. Kurz darauf hat ihn das Helsinki-Komitee wegen Ermunterung zu kriminellen Handlungen angezeigt. Umgehend erklärte er auf seiner Facebook-Seite, man habe seine Worte falsch verstanden.

Mittlerweile mahnte der Chef der bulgarischen Grenzpolizei, Antonio Angelov, öffentlich, dass Festnahmen durch Bürger gegen das Gesetz seien. Und die Staatsanwaltschaft will jetzt auch dem jüngsten Video mit den drei gefesselten jungen Männern nachgehen.

tageswoche.ch/+dvjyf

×

Mit dem Wechsel nach Stoke City dachten viele: Das wars mit der grossen Karriere von Xherdan Shaqiri. Doch der Ex-Basler fühlt sich wohl in England. Und er hat noch immer Grosses vor.

«Ich schaue nur auf mich»

von Sven Haist

Hinter einem Wohngebiet führt eine unebene Strasse zum Trainingsgelände von Stoke City. Vor fünf Jahren bezog der Premier-League-Club seine neu gebaute Akademie, die Geschäftsstelle liegt nach wie vor im nahe gelegenen Britannia Stadium. Die Industriestadt Stoke-on-Trent setzt sich aus sechs ehemaligen Gemeinden zusammen, bekannt ist sie für ihre Töpfereien, weshalb der Verein den Spitznamen die «The Potters» trägt, die Töpfer.

Xherdan Shaqiri zog es vor, nicht direkt hier, sondern in Hale seine Wohnung zu beziehen, einem noblen Vorort von Manchester. Von dort bis zum Clubgelände in Stoke sind es etwa 60 Kilometer.

Zum Interview erscheint Shaqiri leicht verspätet. «Normalerweise schaue ich als Schweizer immer auf die Uhr», sagt er, rollt die Augen und setzt sein typisches, unschuldiges Lächeln auf. Während seine

Kollegen vorzugsweise im Trainingsanzug erscheinen, trägt der 24-jährige Shaqiri ein körperbetontes T-Shirt, eine dunkle Jeans und schwarze Sneakers. Er wäre auch ein guter Kleiderverkäufer gewesen, sagt er von sich. Die Ausbildung in einem Modedesign in Basel brach er damals mit 18 Jahren ab. Thorsten Fink berief ihn 2009 in das Profikader des FC Basel.

Nach Stationen in den Metropolen München und Mailand wechselte der Schweizer Nationalspieler vor Beginn dieser Saison zu Stoke City in die englische Provinz. Dafür gilt die englische Liga als die attraktivste der Welt.

Xherdan Shaqiri, wie viele Karten müssen Sie jeweils für Bekannte beiseite legen, die ein Spiel von Stoke in der Premier League sehen wollen?

Zum Glück gibt mir der Club für jedes Heimspiel ein Ticketkontingent (lacht). Meine Freunde kommen mich oft besuchen, obwohl es schwierig ist für sie. Viele spielen nebenbei auch Fussball und haben

am Wochenende selbst ein Spiel. Unsere Treffen sind meistens am Samstagnachmittag. Da bleibt nicht viel Zeit, aber zu den Topspielen reisen schon viele Bekannte an. Da ist mein Kontingent schnell vergriffen.

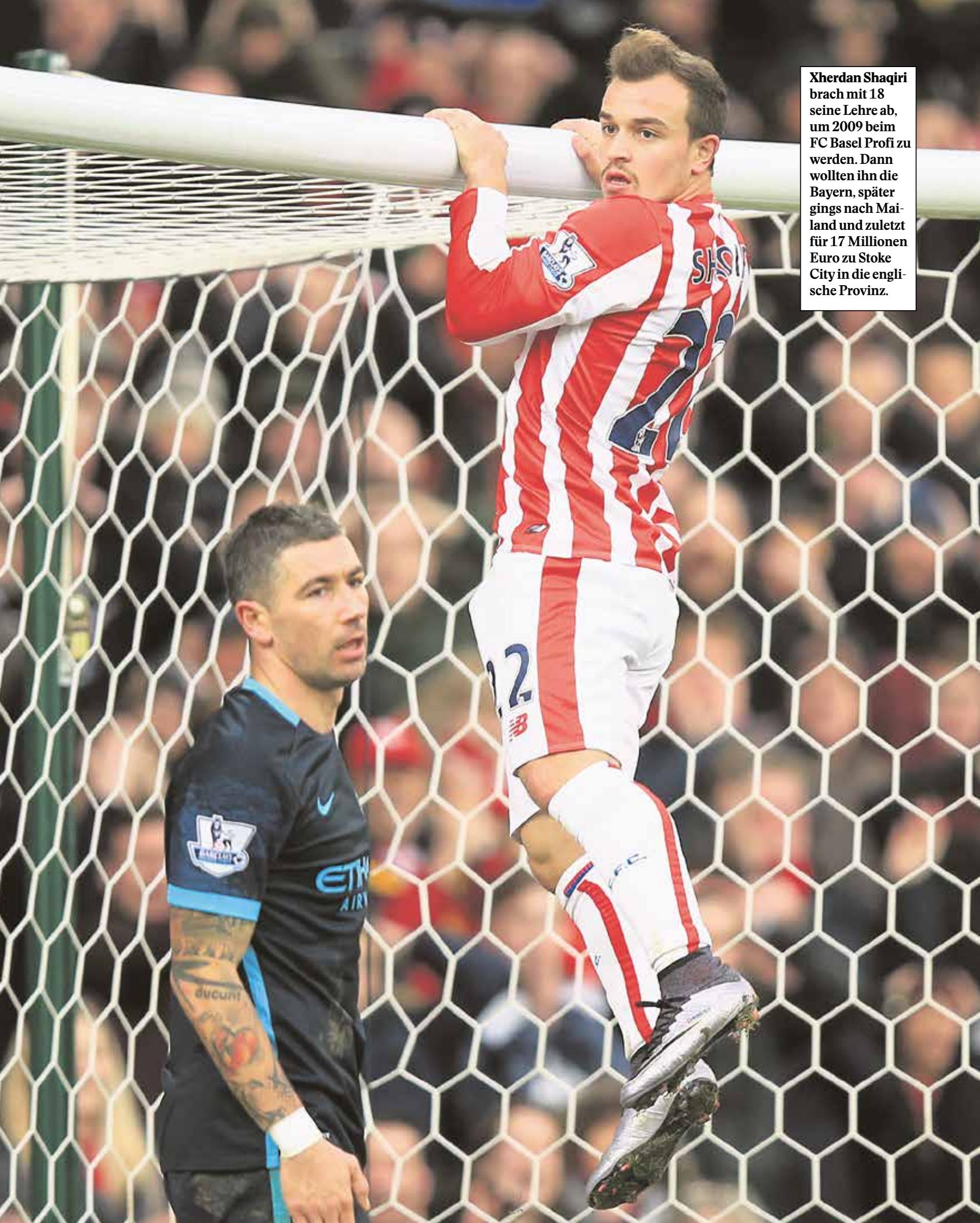
Hat Ihr Kumpel Taulant Xhaka, mit dem Sie gemeinsam die Juniorenstufen des FC Basel durchlaufen haben, auch vorbeigeschaut?

Nein, obwohl wir stets viel lachen, wenn wir uns sehen. Es freut mich, dass er sich in Basel durchgesetzt hat und regelmässig spielt. Spätestens bei der Europameisterschaft gegen Albanien sehen wir uns.

Besteht noch Kontakt zum FC Basel?

Nicht mehr so richtig, weil sich natürlich das Team verändert hat, seit ich ging. Aber wenn ich einen Spieler treffe, frage ich nach, wie es dem Verein geht. Beim Nationalteam zum Beispiel spreche ich oft mit Breel Embolo. Gegen die Young Boys wollte ich sogar ins Stadion, aber dann habe ich mich doch für das Spiel meines Bruders im Amateurfussball entschieden.

Xherdan Shaqiri brach mit 18 seine Lehre ab, um 2009 beim FC Basel Profi zu werden. Dann wollten ihn die Bayern, später ging es nach Mailand und zuletzt für 17 Millionen Euro zu Stoke City in die englische Provinz.



Xherdan Shaqiri will wieder hoch hinaus und bald Titel gewinnen: «Wenn ich so weiter mache, sieht es gut aus.»

FOTO: GETTY IMAGES

Sie haben den Verein und die Stadt also nicht vergessen.

Auf keinen Fall! Wenn ich zwei, drei Tage frei habe, fahre ich oft nach Basel. Auch um meine Familie zu besuchen. Wirklich nach Hause zu kommen, ist etwas anderes, als irgendwo zu leben. In Basel bin ich aufgewachsen, kenne dort jeden. Die Stadt wird meine Heimat bleiben.

In Ihrer neuen Nachbarschaft leben einige bekannte Gesichter von Manchester United, darunter auch Bastian Schweinsteiger. Hat er schon an Ihrer Tür geklingelt?

Leider nein (lacht). Aber Basti habe ich bereits mehrmals getroffen am Flughafen, weil Manchester United und wir vom selben Terminal aus zu den Auswärtsspielen fliegen. Wir hatten eine schöne Zeit zusammen beim FC Bayern.

Erinnern Sie sich mal an Ihren Aufenthalt in München zurück.

Mein erstes Jahr dort war das schönste meiner Karriere. Eine super Saison, ich habe sehr viel gespielt. Ich muss sagen: Das Triple mit Trainer Jupp Heynckes war wirklich die bisherige Krönung für mich. Ich glaube, wir hatten damals das beste Kader in der Geschichte des Clubs.

Jupp Heynckes haben Sie einmal als Gentleman bezeichnet.

Das gilt noch immer, er ist ein wahrer Gentleman. Er wollte mich unbedingt von Basel nach München holen. Im Nachhinein war es der perfekte Wechsel für mich. Wir hatten ein tolles Verhältnis, haben viel miteinander gesprochen. Mit Ottmar Hitzfeld zusammen war er der beste Trainer, den ich je hatte.

Was ist mit Pep Guardiola?

Ich hatte auch mit ihm eine erfolgreiche Zeit, bin zweimal Meister geworden. Taktisch gesehen, ist er ein sehr guter Trainer, da kann man als junger Spieler dazulernen.

Heynckes hatte sehr menschliche Züge.

Ja, er kam schon während der Trainingswoche oft zu mir und sagte: Xherdan, du spielst am Wochenende, bereite dich gut vor. Dieses Vertrauen ist wichtig für einen Spieler. Ich glaube, die Kommunikation zwischen den Profis und Jupp Heynckes war etwas Spezielles. Jeder hat sich wichtig gefühlt und war zufrieden in München.

Jetzt reden wir aber über Stoke City.

Ich fühle mich echt wohl hier. Das Schönste ist, dass es für mich sportlich wieder gut läuft. Inter Mailand war eine gute Erfahrung, auch um den italienischen Fussball und das Leben dort kennen zu lernen. Aber es gab häufig Schwierigkeiten, weil der Trainer permanent die Aufstellung gewechselt hat. Einmal so, dann wieder so. Am Ende kam ich zum Entschluss, dass ich nicht mehr bleiben möchte. Ich bin froh, dass es nur sechs Monate waren. Bei Stoke hast du dagegen weniger Aufmerksamkeit, weil nicht jeden Tag die Medien anwesend sind. Ich kann in Ruhe ins Training kommen, und das gefällt mir sehr.

Dafür scheint in den englischen Midlands die Sonne deutlich weniger. Das Britannia Stadium ist bekannt für



«Ich hatte nicht erwartet, dass die englische Liga so hart ist.»

FOTO: GETTY IMAGES

wechselhaftes Wetter. Meistens stürmt und regnet es während der Spiele.

Sicher herrscht hier eine andere Witterung und eine andere Kultur, aber wissen Sie, was mich am meisten beeindruckt?

Verraten Sie es uns.

Die Begeisterung in England für den Fussball. Ich wusste, dass die Menschen auf der Insel für den Fussball leben. Aber nicht, dass es so extrem ist. Und obwohl die Leute mich auf der Strasse erkennen, lassen sie mich grösstenteils in Ruhe. Kein Vergleich zu Italien! Dort konnte ich zum Teil gar nicht vor die Haustüre gehen.

«Der Wechsel hat sich gelohnt – auch wenn ihn viele kritisch beäugt hatten.»

Wie war Ihr Empfang?

Es war ein bisschen eigenartig, weil am Flughafen keine Fans auf mich gewartet haben wie in Mailand. Das war ich nicht gewohnt! Auf der anderen Seite war es toll, zu sehen, was der Verein alles getan hat, um mich zu verpflichten. Die Freude der Angestellten bei meiner Ankunft war besonders. Stoke City hat zuvor ja nie einen solch grossen Transfer getätigt. Das konnte ich regelrecht spüren.

Mussten Sie als Einstand ein Lied singen? Oder das Team zum Essen einladen?

(lacht) Nein, zum Glück nicht. Sie hätten auch zu einer Runde Tischtennis einladen können. Früher haben Sie fast täglich gespielt.

Stimmt, in München habe ich viel Zeit an der Platte verbracht. Aber jetzt habe ich in meiner Wohnung zu wenig Platz dafür. Die meisten meiner Mitspieler spielen sowieso Golf. Sobald die Sonne aufgeht, sind sie auf dem Platz. Ich habe aber nicht angefangen. Es bleibt kaum Zeit bei dem dichten Spielplan in der Premier League. Und wenn ich frei hatte, fuhr ich nach London.

Ihre erste Saison in der Premier League neigt sich dem Ende zu. Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt?

Der Wechsel hat sich gelohnt – auch wenn ihn viele kritisch beäugt hatten. Sicher ist es nicht angenehm, wenn in einer grossen Zeitung etwas Negatives über einen steht. Aber mir war egal, was die Leute schrieben. Ich wollte das nicht an mich heran lassen, weil das nur Unruhe in mein Spiel gebracht hätte. Mein Charakter ist nicht dafür gemacht, über andere Menschen zu urteilen. Ich schaue nur auf mich.

In der Schweiz sahen viele im Wechsel zu Stoke City einen schleichenden Abwärtstrend in Ihrer Karriere. Das muss Sie getroffen haben.

Ganz im Gegenteil: Ich glaube, das macht einen nur besser. Meistens steckt Neid und Ahnungslosigkeit dahinter, wenn andere Leute etwas gegen dich haben. Das zeigt, dass ich doch einen guten Job mache.

Hielt die Premier League, was Sie sich von ihr versprochen?

Ich liebte den Fussball hier von Anfang an. Ich brauchte allerdings etwas Zeit, um mich einzufinden und mich an die Spielweise zu gewöhnen. Die Liga ist enorm physisch, man braucht viel Kraft, muss viel hin und her rennen, gerade auch defensiv. Es ist nicht so taktisch geprägt wie in Italien. In England gibts pro Spiel mindestens zwei Tore. Liegen wir gegen Spielende 2:0 vorne, müssen wir immer aufpassen, dass wir nicht 2:3 verlieren. Führt man in Italien 1:0, hat man zu 80 Prozent das Spiel gewonnen. Maximal gibts noch ein Unentschieden.

Die physische Spielweise dürfte einem Kraftpaket wie Ihnen entgegenkommen.

Trotzdem hatte ich Mühe, weil die Liga wirklich ganz anders ist. Ich hatte nicht erwartet, dass es so hart ist. Ich gehe häufig zusätzlich zu den Trainingseinheiten in den Kraftraum und arbeite gezielt für mich alleine. Das hat geholfen. Jetzt kenne ich den englischen Fussball besser und meine Mitspieler. Anfangs gab es Probleme mit den Laufwegen. Ich bin nach rechts gegangen, aber der Pass kam nach links.

Sie sind ein sensibler Spieler, der das Vertrauen des Trainers braucht für gute Leistungen. Wie geht Mark Hughes mit Ihnen um?

Der Trainer sagt vor den Partien zu mir, dass ich einfach geniessen soll, jede Woche Fussball spielen zu können. Das ist wichtig für mich. Ich bin ein Spieler, der gewisse Freiheiten auf dem Platz braucht, um gute Leistungen bringen zu können.

Weil Sie ein Instinktfussballer sind?

Ich kann etwas Spezielles machen auf dem Feld, aber dafür brauche ich einen freien Kopf. Der Trainer sagt mir vor dem Spiel nicht, du musst das so machen. Er überlässt mir die Entscheidung. Wegen diesem Vertrauen bin ich zu Stoke gegangen. Hughes wollte mich unbedingt haben.

Sogar schon mehrmals.

Genau. Er hat alles dafür getan, dass ich wechselte. Als ich ankam, holte er mich vom Flughafen ab. Eine schöne Geste, die nicht jeder Cheftrainer macht, finde ich.

In England schätzt man Sie für Ihre Tricks und Dribblings. Bei Stoke City bilden Sie mit Marko Arnautovic und Bojan Krkić zusammen eine Offensive, vor der sich die Gegner fürchten.

Wir brauchten zwar einige Partien Anlauf, aber dann hat man in diversen Topspielen gesehen, dass wir gut miteinander harmonieren. In Zukunft werden wir noch mehr Spass zusammen haben. Auch neben dem Platz verbringen wir Zeit miteinander, holen uns gegenseitig ab, fahren gemeinsam ins Training oder unternehmen was.

Vermissen Sie nicht manchmal den internationalen Fussball? Stoke City hat sich noch nie für die Champions League qualifiziert.

Wenn ich die Hymne im Fernsehen höre, spüre ich schon ein Kribbeln. Ich weiss, wie es ist, in der Champions League zu spielen, und möchte da auch wieder hin. Das ist mein Ziel, so schnell wie möglich. Aber bei meinem Wechsel stand im Vordergrund, regelmässig eingesetzt zu werden und in einer Topliga spielen zu können.

«Das EM-Achtelfinale überstehen wäre etwas Besonderes für die Schweiz. Ich glaube, das ist auch machbar.»

Glauben Sie, Stoke City kann sich einst für die Königsklasse qualifizieren?

Schwer einzuschätzen. Wir können uns nicht zum Ziel setzen, eine Meisterschaft zu gewinnen. Aber man darf träumen. Schauen Sie sich Leicester City an! In der letzten Saison sind sie fast abgestiegen, nun werden sie wohl Meister. Man weiss nie im Leben. Wir spielen eine sehr gute Saison und haben bereits einen neuen Clubrekord aufgestellt. Das ist ein toller Anfang, um uns jedes Jahr neue, höhere Ziele setzen zu können. Stoke City ist ein spannender Verein.

Wie viel Entwicklungspotenzial sehen Sie bei sich selbst?

Es gibt immer Luft nach oben. Ich habe grosse Ziele, bin jung und möchte bald wieder international mitwirken. Wenn ich so weiter mache, sieht es gut aus. Ich möchte wieder Titel gewinnen.

Sechs Meisterschaften und vier Pokalsiege haben Sie schon gefeiert in der Schweiz mit dem FC Basel und in Deutschland mit dem FC Bayern, dazu

sind Sie Champions-League-Sieger und Clubweltmeister.

Auf diese Bilanz bin ich stolz. Sämtliche Medaillen habe ich in der Schweiz sicher aufbewahrt. Ich hoffe, ich kann diese Erfahrung mit Titeln an meinen Club und meine Mitspieler weitergeben.

In drei der vier Spitzenligen Europas haben Sie bereits Ihre Spuren hinterlassen. Deutschland, Italien, England. Wann geht es weiter nach Spanien?

Keine Ahnung. Aber wenn man einmal in England spielt, ist es schwer, wieder wegzugehen. Ich kenne keinen Spieler, der das freiwillig gemacht hat. Die meisten bleiben oder wechseln innerhalb der Premier League. Für einen Fussballer ist es bedeutend, dass er sich in seiner Liga wohl fühlt – und ich fühle mich hier sehr wohl.

In der Schweiz bangt man gerade etwas um die Nationalmannschaft im Hinblick auf die EM. Die verlorenen Testspiele gegen Irland und Bosnien-Herzegowina sorgten für Unruhe.

Es ist klar, dass Erwartungen da sind. Aber ganz ruhig: das waren lediglich zwei Partien. Wir haben eine gefestigte Mannschaft, die bereits mit der Qualifikation etwas Tolles erreicht hat. Jetzt wollen wir uns für die EM natürlich höhere Ziele stecken und länger im Turnier verbleiben als in der Vergangenheit.

Was liegt drin?

Das Achtelfinale überstehen wäre etwas Besonderes für die Schweiz. Ich glaube, das ist auch machbar. Viele Spieler stehen in den europäischen Spitzenligen unter Vertrag und spielen dort regelmässig. Und an Erfahrung fehlt es uns auch nicht. Das Turnier in Frankreich ist nicht das erste, das wir zusammen bestreiten. Wir werden bei der EM eine gute Rolle spielen.

tageswoche.ch/+k8x0q

×

ANZEIGE

Operette von Johann Strauss (Sohn)

WIENER BLUT

Première: 19. April 2016

in neuestheater.ch am Bahnhof Dornach-Arlesheim

Weitere Vorstellungen:

21., 23., 24., 28.,
29., 30. April
1., 5., 6., 7.,
8., 12. Mai 2016

Vorverkauf:

www.neuestheater.ch
ticket@neuestheater.ch
061 702 00 83

PAMY
MEDIAPRODUCTIONS
www.pamy.ch

Einer der ganz Grossen des Basketballs verlässt das Parkett. Bisher kaum bekannt war, dass Kobe Bryant in Bottmingen zur Schule ging. Weggefährten erinnern sich.

Der kleine Kobe und die Basler

Kobe Bryant schaffte den Sprung vom Rhein auf die ganz grosse Bühne. FOTO: KEYSTONE

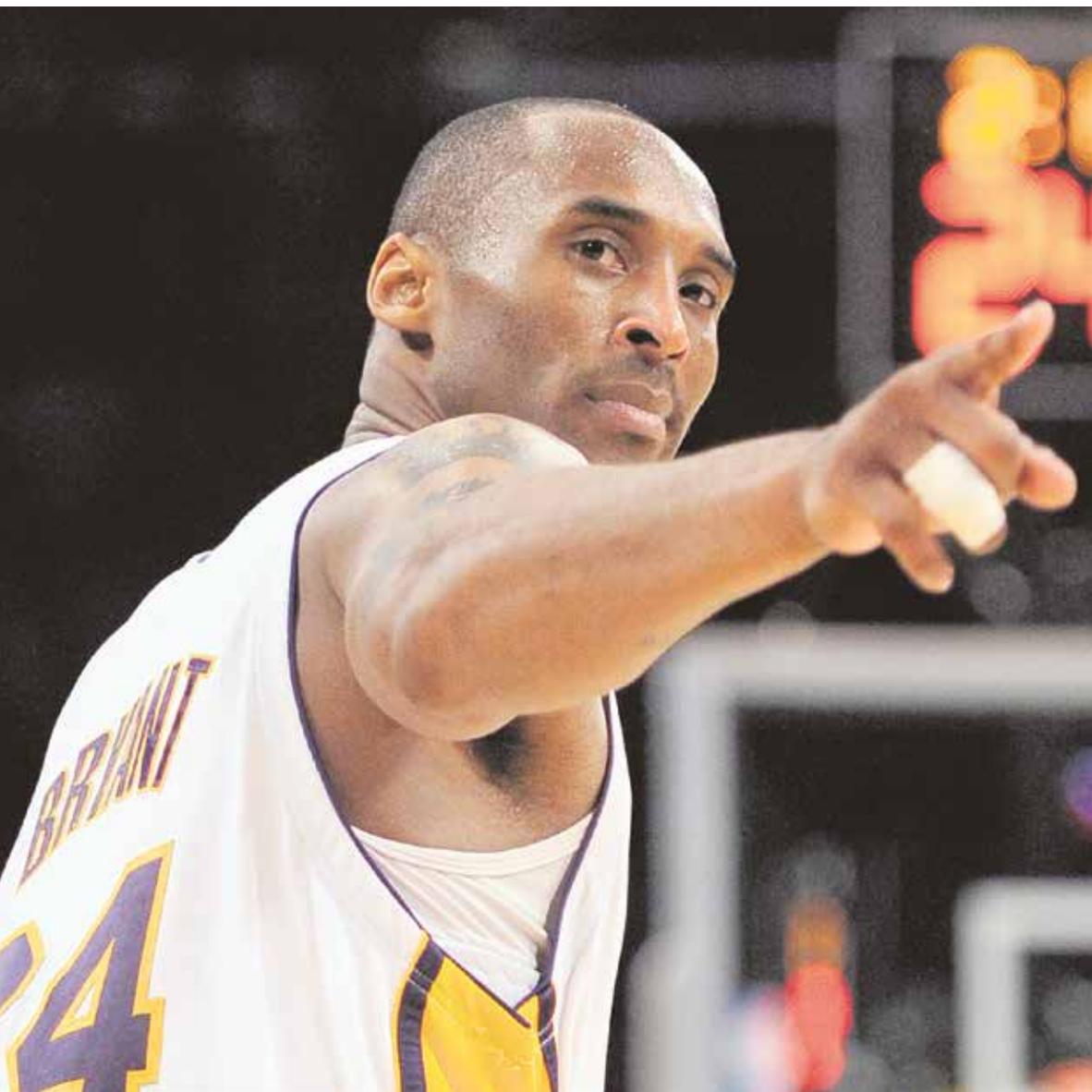
von Dylan Lee Rossiter

Er erinnere sich noch daran, wie er neben den vielen grünen Trams immer in ein «goldenes» steigen musste, um zur Schule zu fahren. Das soll Bryant geantwortet haben, als er auf seine Zeit in Basel angesprochen wurde. Richtig, der grosse Kobe Bryant, der in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag seine Karriere in der glitzernden NBA beendete, hat einst in Basel gelebt.

Und das kam so: Nachdem Joe Bryant acht Jahre in der NBA bei den Philadelphia 76ers gespielt und an der Seite des legendären Julius «Dr. J.» Erving die NBA-Finals erreicht hatte, suchte Kobes Vater den Weg nach Italien. In den Jahren 1984 bis 1991 zog Joe «Jelly Bean» Bryant mit seinen basketballerischen Talenten von Rieti über Kalabrien und Pistoia nach Reggio nell'Emilia. Stets mit dabei: seine Ehefrau Pam und die drei Kinder Sharia, Shaya – und Kobe.

Sieben Jahre Italien lehrten Kobe nicht nur fließend Italienisch, sie entfachten auch seine Leidenschaft für den Sport. Die Heissblütigkeit der italienischen Sportfans steckte ihn an. Und auch der «Calcio» liess den jungen Basketballer nicht unberührt.

Seine italienischen Freunde erkannten das athletische Potenzial des gross gewachsenen Kobe – und sie streiften ihm Torwandschuhe über. Die meiste Zeit aber hatte der junge Kobe seine Hände am orangen Leder: «Ich kann mich an kaum einen Tag erinnern, der nicht vom Geräusch eines dribbelnden Balles begleitet wurde», soll er in einem Interview gesagt haben.



1991 verabschiedeten sich die Bryants vom Stiefel und zogen einige 100 Kilometer weiter nach Norden. Der Vater schloss sich dem FC Mulhouse Basket an, mit dem er das Halbfinale des Korac Cups erreichte.

Kobes Welt drehte sich immer um die Agenda des Vaters. Oft begleitete er ihn zu Trainings, studierte seine Bewegungen und verpasste kaum ein Spiel. Und in den Halbzeitpausen soll er die Zuschauer mit seinen Wurf Fähigkeiten unterhalten haben.

Yann Skoczylas aus Mulhouse erinnert sich gut an seinen temporären Freund. «Kobe hat bei uns im Team trainiert. Weil ich der Einzige war, der ein bisschen Englisch sprach, hatte ich mehr Kontakt mit ihm als die anderen», erklärt der 37-jährige Gendarm. «Wir haben einige Male miteinander abgemacht, gingen immer zusammen auf den Bus und haben bei mir ferngesehen. Kobe hat versucht, das französische Fernsehen zu verstehen – aber das war nicht leicht für ihn.»

«Kobe war ein bisschen langsam»

Als Nicht-Franzose durfte der junge Bryant in Mulhouse keine Matches spielen. Aber er war bei jedem Training. «Kobe war damals sicher ein auffälliger Spieler, aber ich muss Ihnen ehrlich sagen: Er war nicht ausserordentlich gut. Nicht sehr viel besser als wir», erklärt Skoczylas mit einem Schmunzeln.

Sein damaliger Coach beim FC Mulhouse Basket, Alain Hemmerlein, erinnert sich: «Er hatte viele Qualitäten und ich habe mich gefreut, ihn in meinem Team zu haben.» Doch Kobe blieb nicht lange genug, um eine Spielberechtigung zu erhalten.

«Ich habe meinen Spielern damals gesagt, dass es in den USA viele solcher Basketballer gibt», erinnert sich Hemmerlein, «Kobe war ein bisschen langsam und behäbig. Dass er es in die NBA schafft, hätte ich niemals gedacht. Aber natürlich habe ich mich sehr gefreut.»

Weil die Kinder bereits zu alt waren, um in sämtlichen Fächern auf Französisch einzusteigen, und vielleicht auch deswegen, weil eine Heimkehr in die USA bereits im Hinterkopf war, sollten Sharia, Shaya und Kobe in dieser Zeit eine englischsprachige Schule besuchen. Diese fanden die Bryants in Bottmingen. Die International School Basel mietete sich dort zu Beginn der 1990er-Jahre im Schulhaus Burggarten ein.

Für Kobe bedeutete das einen fast zweistündigen Schulweg. Lloyd Hacker begann damals seine berufliche Laufbahn als Science-Teacher an der International School Basel. Und noch heute wird er von seinen Schülern gefragt, ob es wirklich stimmt, dass er Kobe unterrichtet habe.

Tatsächlich erinnert sich der Lehrer nur noch vage an Kobe. «Ich habe ihn nur ein bis zwei Monate unterrichtet – und das vor 25 Jahren», erzählt Hacker, «aber ich kann mich erinnern, dass er ein angenehmer Mensch war, ein «gentle giant.»

Was nach der Heimkehr der Bryants in die USA kam, ist den Basketball-Fans bestens bekannt. Nachdem er den NBA-Scouts

an der Lower Marion High School in Pennsylvania aufgefallen war, wurde Kobe als jüngster Spieler aller Zeiten und als erster Spieler überhaupt direkt von der High School in die NBA gedraftet. Die Charlotte Hornets sicherten sich die Rechte an Kobe und tauschten ihn kurz nach dem Draft zu dessen Lieblingsverein, den LA Lakers.

«Wir hatten keine Ahnung, dass es dieser Kobe, der vor ein paar Jahren noch mit uns Fussball spielte, in die NBA schaffen würde», erinnert sich Yann Skoczylas, Kobes Mitspieler in Mulhouse. Und Kobe hat sich von Beginn weg mit den grossen Namen gemessen.

Besonders den Vergleich zu seinem Vorbild Michael Jordan scheute er nicht. Was Air Jordan beim prestigeträchtigen Slam-Dunk-Contest erst im zweiten Anlauf gelang, schaffte Kobe in seiner Rookie-Saison: Mit einem für damalige Verhältnisse spektakulären Dunk unter den Beinen gewann Bryant den Wettbewerb.

«Uns fiel schon damals auf, wie sprunggewaltig Kobe war», erinnert sich Skoczylas an den jungen Kobe. «Bereits im Alter von 13 Jahren schaffte er einen Dunk, und dabei war er nicht viel grösser als wir. Das hat uns schon beeindruckt.»

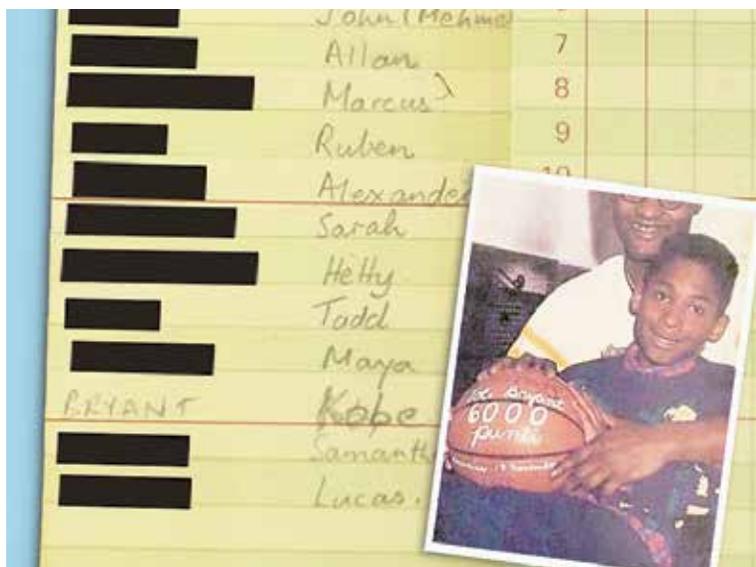
Zum perfekten Team fehlten den Lakers aber noch einige Puzzle-Teile. Mit dem Zug von Shaquille O'Neal und Coach Phil Jackson konnten die Lakers diese Lücken schliessen. Mit der sogenannten «Triangle Offense» sicherte sich Jackson mit den Bulls (Michael Jordan, Scottie Pippen, Dennis Rodman) drei Meister-Ringe und machte die Lakers zu einem konstanten Titelanwärter für die kommenden Jahre. Von 1999 bis 2002 waren sie nahezu unschlagbar und holten sich den Three-Peat, drei Meisterschaften in Serie.

Nach dem Sonnenschein kam auch in Los Angeles der Regen. 2003 war Kobe mit einer Anklage wegen sexuellen Missbrauchs konfrontiert. Auch als das mutmassliche Opfer seine Anklage zurückzog, blieb Kobe ein erheblicher Imageschaden.

Mit dem Abgang von Jackson und Shaq, mit dem Kobe von Beginn weg einen team-internen Hahnenkampf austrug, kam der sportliche Erfolg ins Stocken. Und mit seiner egozentrischen Spielweise und seiner oft arroganten Ausstrahlung auf und neben dem Feld machte sich Kobe viele Feinde ausserhalb von Los Angeles.

Oft machte der Guard mit individuellen Leistungen auf sich aufmerksam: Gegen die Seattle Sonics gelangen ihm in einer Partie zwölf Dreipunktwürfe, ein NBA-Rekord. Und in einem Spiel gegen die Toronto Raptors am 22. Januar 2006 blieb der Zähler der individuellen Punkte erst bei 81 stehen – der zweithöchste Wert in der Geschichte der NBA (Rekord: Wilt Chamberlain, 100 Punkte).

Als Krönung seiner individuellen Klasse wurde er im Jahre 2008 mit der MVP-Trophäe ausgezeichnet. Erst als die Lakers Pau Gasol verpflichteten und Phil Jackson wieder zurück an die Seitenlinie kehrte, kam auch der sportliche Erfolg zurück.



Klassenliste aus Bottmingen, Schuljahr 1991/1992.

FOTO: ZVG

2009 und 2010 holten sich die Lakers nochmals zwei Meisterschaften. Für Kobe waren diese besonders wichtig, weil er damit bewies, dass es auch ohne Shaq ging.

Bei seinem letzten Spiel im lila-gelben Dress konnte Kobe in der Nacht auf Donnerstag auf eine der erfolgreichsten Karrieren des US-amerikanischen Sports zurückblicken. Fünf Meisterringe, einmal MVP, 18-facher Allstar, zweifacher Olympiasieger.

Die beste Kopie von Michael Jordan

Doch für viele wird Kobe immer ein Abbild Michael Jordans sein. Auch wenn man in seinen Bewegungen, Gesten, seiner Mimik und im kompromisslosen Führungsdrang immer eine Kopie des grossen Meisters sah, so müssen wohl auch seine Kritiker eingestehen: Kobe ist eine unheimlich gute Kopie – wahrscheinlich die beste.

Und wo Kobe in seinen jungen Jahren die Region Basel gestreift hat, hat er Spuren hinterlassen. Wenn Hobby-Basketballer ihre Air-Jordan-Sneaker schnüren, schwört Starwings-Urgestein Niels Matter seit Jahren auf Kobes Schuhwerk.

«Viele gross gewachsene Spieler tragen Schuhe, die über die Knöchel ragen. Ich fühle mich in Kobes Schuhen, die eher tief geschnitten sind, viel mobiler. Die Schuhe sind viel basketorientierter als die modischen Air Jordans», erklärt Matter, der in den nächsten Tagen mit den Starwings in die Playoff-Begegnung mit Fribourg Olympic steigt.

Und während sich die Schuhe im Regal türmten, hat sich Matter auch mit dem Sportler Bryant angefreundet. «Ich habe Kobe wegen seiner Art eigentlich nicht so gemocht. Mit den Jahren habe ich mich aber mehr mit ihm auseinandergesetzt und muss sagen, dass ich sehr beeindruckt bin von seinem Arbeitsethos und von seiner Persönlichkeit.»

tageswoche.ch/+tdqsk

×

Design

Design ist nur was für Ästhetikfuzzis? Eben nicht.
Zeit für eine Klarstellung.

**Bitte setzen,
wir erklären Ihnen
jetzt Design**



von Naomi Gregoris

Über Design denkt man nur nach, wenn es einem direkt ins Gesicht lacht. Im skandinavischen Design-Laden beispielsweise, im Vitra-Shop oder in der «Hat das Stil?»-Kolumne der «NZZ am Sonntag»: Wo soll hier bitte ein Salatblatt, geschweige denn eine Tomate Platz finden? Das soll ein haushaltstauglicher Stuhl sein? Wen interessiert dwieser Plunder?

Design, so eine weit verbreitete Ansicht, ist etwas für die Mehrbesseren, die Schöngeister mit ihren Philippe-Starck-Orangepressen und Coffee-Table-Büchern, die sie einmal platzieren und dann nie mehr anschauen.

Gemäss dieser Auffassung ist Design nichts weiter als überschätzte Dekoration. Unpraktische Funktionsware, die so tut, als wäre sie Kunst, damit sie ähnlich überteuert daherkommen darf.

«Eben nicht!» Matylda Krzykowska schüttelt den Kopf. Die Designerin und Betreiberin des «Depot» am Volaplatz hat diese Diskussion schon gefühlte hundert Mal geführt. «Natürlich gibt es kapitalistisch getriebenes Design, solches, das dazu da ist, einen Raum zu verschönern und sich zu verkaufen. Aber der Grundgedanke von Design ist ein ganz anderer.»

«Alles um uns herum ist gestaltet.»

Matylda Krzykowska, Designerin

Der italienische Designer Giulio Iacchetti bringt es in «What is Design?», dem Video eines holländischen Design-Kollektivs, auf den Punkt: «Der Mensch wünscht sich Einfachheit. Komplexität mag er nicht. Und genau darin liegt unsere Arbeit: Wir finden Lösungen für komplexe Dinge und machen

sie einfacher, einsatzfähiger, näher an unserem Leben.»

Designer als Problemlöser also, als Menschen, die unsere Leben vereinfachen? Krzykowska nickt. Aber eigentlich geht es ihr gar nicht so sehr um die Designer, sondern vielmehr um das, was sie designen. Und zwar eben nicht das Rolf-Benz-Sofa oder den Frank-Gehry-Stuhl, sondern die ganz alltäglichen Sachen.

Am Anfang ist der Gedanke

«Alles um uns herum ist gestaltet, Design ist überall!», sagt Krzykowska und zeigt auf die Bank, auf der wir gerade sitzen. «Diese Bank ist das Resultat vieler Entscheidungen, jeder Zentimeter von ihr wurde entworfen und für diesen Ort geschaffen. Sie ist nicht nur eine Bank, sie ist ein Teil davon, wie wir die Welt um uns herum wahrnehmen.»

Die Welt wird durch das definiert, was in ihr steht. Das ist einerseits Natur (die wie-





Der gelbe Schirm war das Symbol der Hongkonger Studentenproteste 2014.

derum für unsere Bedürfnisse in Schranken verwiesen wird – was auch als Design gelten könnte) und andererseits von Menschenhand Geschaffenes. Design fängt dabei schon da an, wo sich jemand Gedanken macht: Was sollte hier stehen? Wieso? Welche Funktion hat es? Wie entwerfen wir dieses Ding so, dass es seine Funktion so simpel wie möglich ausführen kann?

Für das Bank-Beispiel heisst das: Hier müssen die Menschen auf den Bus warten. Menschen sind schnell erschöpft, sie werden sich also setzen wollen. Es braucht eine Bank. Es braucht eine stabile Bank, sie muss wetterfest sein und Rabauken standhalten. Dann muss sie ins Stadtbild passen, sich einfügen, die Show nicht der hübschen Kirche stehlen, die hinter ihr steht. Und so weiter. Die Bank ist nicht nur eine Bank. Die Bank ist Design.

Doch Design zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass es omnipräsent ist und massgeblich unsere Umgebung gestaltet. Design kann auch weiter gehen. Und genau deshalb sitzen Krzykowski und ich auf dieser Bank und warten auf einen Bus.

Design hat spürbar mehr mit der Gesellschaft zu tun, als wir annehmen.

Der Bus bringt uns ins Vitra-Museum in Weil am Rhein, in die aktuelle Ausstellung, die in der Galerie neben der grossen Alexander-Girard-Show stattfindet: «Objection! Protest by Design» heisst sie passend

ANZEIGE

Sa 16.04. / So 17.04. je 20:00
«AUS.WEG» – Ensemble Phœnix Basel

Mo 18.04. 20:00
«Dialog» – Conrad Steinmann, Blockflöte

Do 21.04. 20:00 • Musiktheaterformen
«Hugo Ball Brevier» – Oliver Augst, Reto Friedmann

T 061 688 13 13

www.garedu nord.ch

GARE DU NORD



FOTO: REUTERS

muss man sie branden», sagt Leung in einem Video am Eingang der Ausstellung. Ohne ein verbindendes Element hätte die Protestbewegung nie so lange funktioniert. Und in diesem Fall hiess das verbindende Element Design.

Genau dieser Moment des Erfinderschen mache Design aus, sagt Krzykowski. «Es ist eine kreative Übersetzung: Wie kann ich mir mit dem, was ich habe, helfen?» Sie erzählt von einer ähnlichen Situation in Istanbul während der Proteste gegen die Umbaupläne für den Gezi-Park 2013: Da bastelten sich die Demonstranten aus Petflaschen Gasmasken als Schutz gegen Tränengasattacken.

Eine echte Bieridee

Für Schutzmassnahmen der anderen Art setzte sich in den 1960er-Jahren auch Alfred Heineken ein: Der holländische Bierbrauer hatte die Idee, ziegelförmige Flaschen zu fabrizieren, die als Bausteine für Häuser in armen Gegenden weiterverwendet werden sollten. Darauf entwarf der Architekt John Habraken die Heineken WOBO (World Bottle): klobige Flaschen, die man rutschfest aufeinanderstapeln konnte.

Damit hätte Heineken zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen – er konnte den Konsumenten sein Bier und ein gutes Gewissen verkaufen, und er tat etwas Sinnvolles für die Dritte Welt. Leider ging die World Bottle aber nie in Serie.

Aktuellstes Beispiel für umfunktioniertes Design ist im Moment Floor Nagler: Die Holländerin reiste als Volontärin nach Lesbos und bemerkte die Unmengen an Material – Schlauchboote und Schwimmwesten –, die am Strand liegen blieben, nachdem die Flüchtlinge angekommen waren.

Vieles in der Welt ist Funktionsware, aber nichts ist ohne Grund und Geschichte.

Sie machte sich mit Schere, Lochzange und Nietpistole ans Werk – und bastelte aus dem hinterlassenen Material robuste Rucksäcke, die sie jetzt an die Flüchtenden verteilt. Die Rucksäcke sind schnell gemacht und kosten pro Stück gerade mal drei Dollar:

Anstatt das nächste Mal also genervt in der Stil-Beilage der «NZZ am Sonntag» zu blättern, sollten wir sie lieber weglegen und den Blick auf die Welt um uns herum richten. Davon ist vieles ineffiziente Funktionsware, ohne Frage. Noch mehr ist Plunder. Aber nichts ist ohne Grund und Geschichte, und alles – ohne Ausnahme – ist Design. tageswoche.ch/+igfer

«Objection! Protest by Design», Vitra Design Museum Gallery, Weil am Rhein, noch bis 29. Mai 2016.

und dreht sich genau um jenen Moment, in dem Design spürbar mehr mit der Gesellschaft zu tun hat, als wir im ersten Moment annehmen.

Branding ist alles

Als Beispiel nimmt der Kurator Michael Leung die Hongkonger Demonstrationen von 2014, auch bekannt als die «Regenschirm-Revolution». Tausende von Menschen demonstrierten hier gegen angekündigte Wahlreformen und funktionierten dabei Alltagsgegenstände zu Barrikaden, Unterschlüpfen und Skulpturen um.

Symbol für die Demonstration wurden die gelben Regenschirme, die gegen die Tränengasattacken eingesetzt wurden und bereits nach kurzer Zeit als «Marke» der Revolution fungierten. «Wir wussten: Wenn diese Bewegung durchhalten will,

Lesung



FOTO: © SEBASTIEN AGNETTI

Skurrile Geschichten

Am kommenden Sonntag wird das Kunstmuseum eröffnet. Na schön. Wer Literatur lieber hat, geht nach Liestal und hört dem Bündner Arno Camenisch zu, wenn er aus seinem neusten Roman «Die Kur» liest. Thema: Ein älteres Ehepaar zieht Lebensbilanz. Camenisch, Meister von ebenso skurrilen wie menschlichen Geschichten, schreibt nicht nur in einer helvetisch gespickten Sprache, sondern hat auch eine Stimme, die man gehört haben muss. Also: nix wie hin! ×

Sonntag, 17. April, 11 Uhr.
Kantonsbibliothek Baselland, Emma Herwegh-Platz 4, Liestal.
• www.kbl.ch

Kunst

Gutes Geschwurbel

Den Ausstellungstext kann man sich schon mal sparen: «Im Fokus der künstlerischen Arbeit stehen die Auseinandersetzung mit Transformationsprozessen sowie Strategien zur Erfassung und Vermessung von Raum.» 1A-verschwurbelt. Die gute Nachricht: Wenn Künstlerin Clare Kenny was in die Hand nimmt, wirds meistens gut. Und die ist hier mit von der Partie. Also nochmals: Text vergessen und nix wie hin! ×

Script, eine Ausstellung von Maureen Kägi, Clare Kenny, Bignia Wehrli und Lydia Wilhelm.
Vernissage: Freitag, 15. April, 18 Uhr.
Ausstellungsraum Klingental, Kasernenstrasse 23, Basel.
• www.ausstellungsraum.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 15. bis 21. April

ANZEIGE

NACH THE BROKEN CIRCLE
OSCARNOMINATION BESTER AUSLÄNDISCHER FILM 2011

«Intensiv, laut und sehr gut gespielt. BELGICA übt einen starken Sog aus.»
Frame / NJZ am Sonntag

jetzt im **kult.kino ATELIER**

Belgica

DER NEUE FILM VON FELIX VAN GROENINGEN

MUSIK VON SOULWAX

ROYAL SHAKESPEARE THEATER

LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

3 EXKLUSIVE VORSTELLUNGEN BEI PATHE

RSC LIVE FROM STRATFORD-UPON-AVON

BROADCAST LIVE TO CINEMAS
8 JUNE 2016

HAMLET
WILLIAM SHAKESPEARE

PATHE

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL Steinvorstadt 36
CAPITOL kitag.com

- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.10
SO: 11.30^{Ov/d/f}
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **TRIPLE 9** [16/14 J]
17.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.10
SO: 11.30^{Ov/d/f}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.15^{Ov/d}
- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J]
16.15-FR/MO-Mi: 12.20^{Dialekt}
- **GROZNY BLUES** [14/12 J]
FR/MO-Mi: 12.30^{Ov/d}
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 14.00/18.30
SO: 15.30^D
- **HEIDI** [0/0 J]
14.00^{Dialekt}
- **HORIZONTES** [8/6 J]
14.00^{Ov/d/f}
- **BELGICA** [16/14 J]
20.30-FR/SA/MO-Mi: 14.30
SO: 14.00^{Ov/d}
- **SONITA** [8/6 J]
14.30-FR/SA/MO-Mi: 19.30
SO: 19.00^{Ov/d}
- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J]
15.45/19.30^{f/d}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
FR: 16.00-SA-Mi: 20.30^{f/d}
- **LOLO** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 16.30/21.00
SO: 18.00^{f/d}
- **OUR LITTLE SISTER** [16/14 J]
FR/SA/MO-Mi: 17.00
SO: 16.30^{Jap/d}
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
17.30-SA: 12.00^{E/d/f}
- **MON ROI** [14/12 J]
18.00^{f/d}
- **ROOM** [12/10 J]
18.15^{E/d/f}
- **FAN** [16/14 J]
FR: 20.30-SA/SO: 11.00^{Hindi/d}
- **EL CLAN** [16/14 J]
FR/SA/MO-Mi: 21.15-SO: 20.45^{Ov/d/f}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
21.15^{E/d}
- **DEM HIMMEL ZU NAH** [14/12 J]
SA-Mi: 16.20^{Dialekt/f}
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
SO: 10.45^D
- **OTHELLA DALLAS - WHAT IS LUCK?** [12/10 J]
SO: 11.00^{Ov/d}

PATHE KÜCHLIN
Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR/MO/Di: 12.30
FR/SO/Di: 20.20
SA/MO/Mi: 18.00^{E/d/f}
FR/SO/Di: 15.40/18.00
SA/SO: 10.50
SA/MO/Mi: 13.15/20.20^D
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
FR/SO/Di: 13.15-SA/MO/Mi: 15.40^D
- **ALLEGIANT - DIE BESTIMMUNG 3** [12/10 J]
12.45/17.50-SA/SO: 10.15^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
13.00/15.30
FR-SO/Di/Mi: 20.30-FR: 23.00
SA/SO: 10.30-SA: 18.30
MO/Mi: 18.00^D
FR-SO/Di/Mi: 13.15
FR/MO/Di: 15.20
FR/SO/Di: 18.00
FR/SO/Di/Mi: 20.15
SA/SO: 10.50-SA: 20.20/23.00
MO: 12.40/20.30^{E/d/f}
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
13.00/20.00-FR/MO/Di: 17.50
SA/SO: 10.40-SA/SO/Mi: 15.20
SO/Mi: 17.45^D
- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
13.40-FR/SO-Mi: 18.30^D
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE - 3D** [12/10 J]
14.00-FR/SO/Di: 17.00
FR: 23.20-MO/Mi: 20.15^D
FR/MO/Di: 14.45
FR/SO/Di: 20.15
SA/MO/Mi: 17.00-SA: 23.20^{E/d/f}
- **TRIPLE 9** [16/14 J]
15.20-FR/SA: 22.45
SA/MO/Mi: 20.20^D
FR/SO/Di: 20.20^{E/d/f}
- **10 CLOVERFIELD LANE** [14/12 J]
FR-SO/Di/Mi: 15.40
FR/SO/Di/Mi: 18.00
FR/SA: 22.40-MO: 15.00/17.15^D
- **DER GEILSTE TAG** [12/10 J]
16.00-FR/SA/MO/Di: 17.45
FR/SO-Mi: 20.20-FR/SA: 22.45^D
- **HARDCORE** [16/14 J]
FR/SO-Mi: 20.45-FR/SA: 23.00
SA: 20.50^D
- **DEADPOOL** [16/14 J]
FR/SA: 22.20^D
- **LONDON HAS FALLEN** [16/14 J]
FR/SA: 22.40^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 11.00
SA/SO/Mi: 13.10/15.20/17.30^D
- **KUNG FU PANDA 3** [0/0 J]
SA/SO: 11.50^D
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J]
SA/SO: 11.15^D

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **FREEHELD** [12/10 J]
16.00^{E/d}
- **ZVIZDAN - MITTAGSSONNE** [14/12 J]
16.00^{Ov/d/f}
- **ABLUKA - FRENZY** [16/14 J]
18.00^{Türk/d/f}
- **FRAGMENTS DU PARADIS** [8/6 J]
18.30^{f/d}
- **MOUNTAINS MAY DEPART** [16/14 J]
20.15^{Ov/d}
- **GRÜSSE AUS FUKUSHIMA** [12/10 J]
20.30^{D/Jap/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SA/SO: 14.00^{Dialekt}
- **MUSTANG** [12/10 J]
SA/SO: 14.00^{Türk/d/f}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **DAY IS DONE** [8/6 J]
FR: 21.00^{Dialekt/d/f}
- **WAS WERDEN WIRD - LONGING FOR THE FUTURE - CONSTRUIRE SON AVENIR** [12/10 J]
SA: 21.00^F
ANSCHL. DISKUSSION MIT BOUNA CHERIF FOFANA, FILMSCHAFFENDER AUS MALI.
- **RENDERING TIME** [16/14 J]
SO: 15.00
- **WITNESSES** [16/14 J]
SO: 16.30
- **BILDWECHSEL** [16/14 J]
SO: 18.30
- **GESTURES OF PERFORMATIVITY** [16/14 J]
SO: 19.45

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **ABERDEEN** [16/14 J]
FR: 18.30^F
- **MOVEMENTS DU DÉSIR** [16/14 J]
FR: 21.00-SO: 15.15^{f/d}
- **DER EINFÄLTIGE MÖRDER** [16/14 J]
SA: 15.15-Mi: 21.00^{Schwe/d/f}
- **THE LOBSTER** [16/14 J]
SA: 17.30-MO: 18.30^{E/d}
- **MELANCHOLIA** [14/11 J]
SA: 19.45^{E/d}
- **A CORPS PERDU** [14/11 J]
SA: 22.15^{f/d}
- **DER OCHSE - OXEN** [14/11 J]
SO: 13.15-SO: 21.00^{Schwe/d/f}
- **THE UNBEARABLE LIGHTNESS OF BEING** [16/14 J]
SO: 17.15^{E/d/f}
- **MAMAN EST CHEZ LE COIFFEUR** [9/12 J]
SO: 20.30^{f/d}
- **TURUMBA** [9/12 J]
Mi: 18.30^{E/d}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
14.15/20.15^{E/d/f}
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
17.15^{E/d/f}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR-SO/Mi: 20.15-SA/SO/Mi: 15.30^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SA: 13.00^D
- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
SA/SO: 18.00-MO: 20.15^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J]
FR-SO: 18.00^D
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J]
MO-Mi: 20.15^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR-SO: 20.30-SA: 10.30
Mi: 18.00^D
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
SA/SO/Mi: 15.45-MO/Di: 18.00^D
- **LONDON HAS FALLEN** [16/14 J]
FR/SA: 22.45^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 13.30^D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
Mi: 13.30^D
- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J]
SO: 11.00^{Dialekt}

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J]
FR-SO: 18.00-MO-Mi: 20.15^{f/d}
- **MON ROI** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^{f/d}
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
SA: 15.30-SO: 13.00-Mi: 18.00^D
- **FRAGMENTS DU PARADIS** [8/6 J]
SO: 11.00-Di: 18.00^{f/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SO: 15.30^{Dialekt}
- **FALTEN** [12/10 J]
MO: 18.00^{Dialekt}
- **ROOM** [12/10 J]
Di: 12.15^{E/d}

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
FR-MO: 18.00^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
20.30^{E/d/f}
- **SHELLEN-URSLI** [6/4 J]
Di: 18.00^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
Mi: 18.00^{Dialekt}

REX
Steinvorstadt 29 kitag.com

- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
14.30^D

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **ABERDEEN** [16/14 J]
FR: 18.30^F
- **MOVEMENTS DU DÉSIR** [16/14 J]
FR: 21.00-SO: 15.15^{f/d}
- **DER EINFÄLTIGE MÖRDER** [16/14 J]
SA: 15.15-Mi: 21.00^{Schwe/d/f}
- **THE LOBSTER** [16/14 J]
SA: 17.30-MO: 18.30^{E/d}
- **MELANCHOLIA** [14/11 J]
SA: 19.45^{E/d}
- **A CORPS PERDU** [14/11 J]
SA: 22.15^{f/d}
- **DER OCHSE - OXEN** [14/11 J]
SO: 13.15-SO: 21.00^{Schwe/d/f}
- **THE UNBEARABLE LIGHTNESS OF BEING** [16/14 J]
SO: 17.15^{E/d/f}
- **MAMAN EST CHEZ LE COIFFEUR** [9/12 J]
SO: 20.30^{f/d}
- **TURUMBA** [9/12 J]
Mi: 18.30^{E/d}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
14.15/20.15^{E/d/f}
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
17.15^{E/d/f}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR-SO/Mi: 20.15-SA/SO/Mi: 15.30^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SA: 13.00^D
- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
SA/SO: 18.00-MO: 20.15^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J]
FR-SO: 18.00^D
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J]
MO-Mi: 20.15^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
FR-SO: 20.30-SA: 10.30
Mi: 18.00^D
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
SA/SO/Mi: 15.45-MO/Di: 18.00^D
- **LONDON HAS FALLEN** [16/14 J]
FR/SA: 22.45^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 13.30^D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
Mi: 13.30^D
- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J]
SO: 11.00^{Dialekt}

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J]
FR-SO: 18.00-MO-Mi: 20.15^{f/d}
- **MON ROI** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^{f/d}
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J]
SA: 15.30-SO: 13.00-Mi: 18.00^D
- **FRAGMENTS DU PARADIS** [8/6 J]
SO: 11.00-Di: 18.00^{f/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SO: 15.30^{Dialekt}
- **FALTEN** [12/10 J]
MO: 18.00^{Dialekt}
- **ROOM** [12/10 J]
Di: 12.15^{E/d}

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J]
FR-MO: 18.00^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
20.30^{E/d/f}
- **SHELLEN-URSLI** [6/4 J]
Di: 18.00^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
Mi: 18.00^{Dialekt}

REX
Steinvorstadt 29 kitag.com

- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
14.30^D

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **ABERDEEN** [16/14 J]
FR: 18.30^F
- **MOVEMENTS DU DÉSIR** [16/14 J]
FR: 21.00-SO: 15.15^{f/d}
- **DER EINFÄLTIGE MÖRDER** [16/14 J]
SA: 15.15-Mi: 21.00^{Schwe/d/f}
- **THE LOBSTER** [16/14 J]
SA: 17.30-MO: 18.30^{E/d}
- **MELANCHOLIA** [14/11 J]
SA: 19.45^{E/d}
- **A CORPS PERDU** [14/11 J]
SA: 22.15^{f/d}
- **DER OCHSE - OXEN** [14/11 J]
SO: 13.15-SO: 21.00^{Schwe/d/f}
- **THE UNBEARABLE LIGHTNESS OF BEING** [16/14 J]
SO: 17.15^{E/d/f}
- **MAMAN EST CHEZ LE COIFFEUR** [9/12 J]
SO: 20.30^{f/d}
- **TURUMBA** [9/12 J]
Mi: 18.30^{E/d}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
14.15/20.15^{E/d/f}
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
17.15^{E/d/f}



Was rumpelt auf dem Dachboden? Mia Wasikowska als Jane Eyre.

FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #226

Vor zweihundert Jahren wurde Charlotte Brontë geboren. Ihr Roman «Jane Eyre» ist ein Klassiker der englischen Literatur.

Mehr als ein Frauenroman

von Karen N. Gerig

Was für Mannsbilder! Die englische Literatur des 19. Jahrhunderts hat uns Typen wie Mr Fitzwilliam Darcy hinterlassen, den Archetypus des romantischen Helden aus Jane Austens «Stolz und Vorurteil». Vielfach kopiert, vielfach zitiert, mit Schmalzlocke und unwiderstehlichen Liebesgeständnissen. Schmach.

Der stolze Aristokrat Darcy mag sich zu Beginn der Tarnung halber wie ein Ekel verhalten – doch Mr Rochester, Hausherr in Charlotte Brontës «Jane Eyre», ist eines. Und was für eines. Das macht ihn unendlich realer, als Darcy es je sein kann. Er lächelt nie, vernachlässigt sein Mündel, hat immer einen zynischen

Spruch parat und für Jane Eyre, die er als Gouvernante ins Haus holt, selten ein nettes Wort übrig.

Und trotzdem macht der launische Mr Rochester, Vorname Edward, Mr Darcy den Titel als romantischster Held der englischen Literaturgeschichte streitig. Entgegen aller Erwartung gewinnt er – natürlich – Janes Herz. Ein wahrer Mann braucht wohl einfach mehr als gutes Aussehen und Charme. Hach.

Streben nach Freiheit

Ob solcher Äusserungen romantischer Ergriffenheit mag es nicht erstaunen, dass frau bei Männern fragende Blicke unter hochgezogenen Augenbrauen erntet, wenn sie «Jane Eyre» für die Rubrik «Kultwerk» vorschlägt (Literaturwissenschaftler und

Filmkritiker ausgenommen). Denn Männern ist dieses Stück Literatur meist fremd. «Frauenliteratur», meinte einer gar anmerken zu müssen.

Mitnichten, liebe Männer! Ja, es ist eine Liebesgeschichte. Eine mehrfach verfilmte, wohlgemerkt. Es geht um Leidenschaft, die sich jedoch nur langsam entfacht. Zwischen zwei Menschen, mit denen das Schicksal es nicht gut gemeint hat. Eine Frau, eine Waise, die als Kind verstossen wurde. Die sich strebsam zur Lehrerin hochgearbeitet hat – kein schlechtes Los für eine Frau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Mann, der sich früh verheiratet hat, mit einer schönen, aber labilen Frau. Der nun büsst für diesen Fehler, der sich deshalb zurückgezogen hat.

Beide Hauptfiguren haben vor allem eines im Sinn: Sie streben nach Freiheit. Suchen den richtigen Ausweg aus einer scheinbar ausweglosen Situation. So ist die Liebesgeschichte vielmehr die Geschichte zweier Seelenverwandter.

Es ist kein schönes Ambiente, in dem «Jane Eyre» spielt. In dieser von rigider viktorianischer Moral geprägten Welt möchte keine Frau leben. «Jane Eyre» ist ein düsteres Buch, durchzogen von Geheimnissen: Was rumpelt da auf dem Dachboden? Wer legt nachts Feuer in Mr Rochesters Schlafzimmer?

Schwieriger historischer Hintergrund

Die Antwort auf diese beiden Fragen hat die Literaturwissenschaftler weit mehr beschäftigt als der restliche Plot des Romans. Man erfährt sie erst spät im Buch, und sie lautet: Mr Rochesters erste Angetraute wars, Bertha Mason. Eine einst wunderschöne und vor allem reiche Frau, die er aus Jamaica mitgebracht hatte. Die aber an einer vererbten psychischen Krankheit litt, die schlimmer und schlimmer wurde, bis Mr Rochester keine andere Lösung fand, als sie auf dem Dachboden wegzusperren. (Wer ist hier das Monster?)

Bertha Mason ist eine Figur, die wegen ihrer kreolischen Abstammung verschiedene postkoloniale Debatten ausgelöst hat – und dies, obwohl Charlotte Brontë zu ihrer Abstammung gar nichts schreibt. Als problematisch wurde von Kritikern immer wieder die Verknüpfung von afrikanischem Blut mit wilder Verrücktheit aufgegriffen (in Brontës Worten ähnelt Masons Verhalten jenem eines wilden Tieres, auf allen Vieren, fauchend, unkontrollierbar).

Mehr als hundert Jahre nach Brontë, 1966, hat die Autorin Jean Rhys die Jugendgeschichte von Bertha Mason in ihrem Buch «Wide Sargasso Sea» aufgegriffen und auf feministischem Weg zu korrigieren versucht – und damit weitere Diskussionen ausgelöst.

Bei Weitem geht es also in «Jane Eyre» nicht nur um das Schicksal der titelgebenden Protagonistin und ihres Auserkorenen. Und der Klassiker ist darum, liebe Männer, weit mehr als ein Stück «Frauenliteratur».

tageswoche.ch/+db98m

×



1963 liess der Pneufabrikant «Firestone» an der Muba die Puppen tanzen. FOTO: KEYSTONE

Zeitmaschine

Die Muba war lange Jahre eine nationale Leistungsschau. Dann machte sich die Globalisierung auch bei ihr bemerkbar.

Die Mustermesse wird international

von Martin Stohler

Pirouetten und Ausfallschritte nach links und rechts konnten die «Firestone»-Girls auf ihrem Einrad nicht machen. Und doch scheint es eine Art Verkehrsballett gewesen zu sein, was den Besucherinnen und Besuchern im April 1963 beim Auftritt des Prattler Pneuherstellers an der Mustermesse in Basel geboten wurde.

Die neun mechanischen Puppen konnten sich offenbar dank Schienen auf der Bühne vorwärts und rückwärts bewegen. Wie die Choreografie im Einzelnen aussah, muss allerdings offen bleiben. Zeitgenössische Zeitungsberichte über den «Firestone»-Messestand, in denen sich allfällige Details über das Buchstaben-Ballett finden liessen, gibt es nicht.

Allzu erstaunlich ist Letzteres nicht. Das Prattler Unternehmen war lediglich einer von rund 2300 Ausstellern, die sich 1963 an der Schweizer Mustermesse in Basel dem Publikum präsentierten. Das Spektrum der in 21 Hallen ausgestellten Produkte war enorm und umfasste Uhren, Anlagen

für Stromerzeugung und -verteilung, Radiatoren, Ölheizungen, modische Stoffe, Kosmetika, Kochherde, Büromaschinen, Farben, Lacke, optische Geräte und vieles andere mehr.

Massenandrang am Wochenende

Damit bewegte sich die 47. Ausgabe der Schweizer Mustermesse in den Bahnen, die die Initianten dem Anlass in den wirtschaftlich schwierigen Jahren des Ersten Weltkriegs einst zugedacht hatten: Die Messe sollte dem Publikum und damit potenziellen Käufern ein möglichst umfassendes Bild der schweizerischen Produktion aus allen Landesgegenden und in allen Industriezweigen vermitteln.

Diese Vorgaben behielt die Mustermesse auch nach dem Ersten Weltkrieg bei. Und unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre und des Zweiten Weltkriegs wurde der nationale Charakter der wirtschaftlichen Leistungsschau erneut bekräftigt.

Das Publikum fühlte sich auch Anfang der 1960er-Jahre durch dieses Messekonzept angesprochen und besuchte die Leis-

tungsschau in Massen. So finden sich beispielsweise für das zweite Messewochenende von 1963 in der «National-Zeitung» folgende Zahlen: Die SBB transportierten 56 946 Besucher und setzten dabei 71 Extrazüge ein. Auf den offiziellen Parkplätzen zählte man 24 096 Autos und Autobusse; diese dürften ihrerseits rund 100 000 Menschen nach Basel gebracht haben. Das Fazit der Zeitung: «In den Messehallen waren am zweiten Mustermesse-Wochenende 1963 annähernd 220 000 Besucher unterwegs.»

Ausländische Erzeugnisse

Trotz solchen Publikumszuspruchs mochte man sich bei der Messeleitung nicht einfach auf den Lorbeeren ausruhen. In einem Artikel zur Messeeröffnung 1963 zog Messedirektor Hermann Hauswirth unter anderem auch Veränderungen in Betracht. Dabei erinnerte er daran, dass der Verwaltungsrat mit der Statutenrevision von 1961 der Messeleitung die Kompetenz erteilt habe, «ausnahmsweise unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Kautelen (...) in bestimmten Fachgruppen auch einmal ausländische Erzeugnisse zuzulassen».

Die neue Ausrichtung der Muba kam schneller, als erwartet: Mitte der Siebzigerjahre wirkte die Wirtschaftskrise als Katalysator.

Zudem gab Hauswirth zu bedenken, dass Veränderungen im internationalen Messewesen «die Internationalisierung der Mustermesse in neuem Licht erscheinen» liessen. Hauswirth bezog sich damit auf die wachsende Beliebtheit von internationalen Fachmessen, «die sich darauf beschränken, das internationale Angebot eines einzigen Industriezweiges, allenfalls mit seinen nächsten Randgebieten, zusammenzufassen».

Die Notwendigkeit, die Muba neu auszurichten, kam dann wohl schneller, als von manchen erwartet. Als Katalysator und zusätzliche Herausforderung wirkte dabei die Mitte der 1970er-Jahre einsetzende Wirtschaftskrise. Diese sollte auch das Gesicht der Schweizer Wirtschaft stark verändern. Dazu gehörte unter anderem auch, dass die amerikanischen Eigentümer 1978 die «Firestone»-Pneufabrik in Pratteln schlossen und dem Standort Schweiz goodbye sagten.

tageswoche.ch/+giz50

Die 100. Mustermesse Basel dauert vom 15. bis 24. April 2016.

Andalusien im Frühling ist wunderschön – nicht zu heiss, aber schon angenehm warm, nicht überlaufen und herrlich grün noch die Landschaft.

Tapas, Meer und Open-Air-Kunst

von Karen N. Gerig

Anderthalb Stunden Autofahrt braucht es, um vom Flughafen Sevilla in eines der bekanntesten weissen Dörfer Andalusiens zu gelangen: Vejer de la Frontera liegt nahe am Meer auf einer luftigen Anhöhe. Und ist somit der perfekte Ort, um ein bisschen von allem zu geniessen: Essen, Strand, Aussicht und Kultur.

Wir haben uns ein Apartment gemietet, das eigentlich ein ganzes dreistöckiges Häuschen ist – schmal der Eingang, eingeklemmt zwischen zwei Häusern links und rechts, deren weisse Fassaden zu einer ganzen Gasse verschmelzen. Es ist März, der Winter liegt hinter Andalusien, und im Haus ist leicht feucht. Heizungen kennen sie nicht wirklich hier im Süden. Also schnell hoch hinauf, auf eine der gleich zwei Terrassen. Und erstmal die Sonne aufs Haupt scheinen lassen und die Aussicht bis zum Meer hinunter geniessen.

Pouletravioli auf Sherryreduktion

Das Meer ist schnell erreicht. Mit dem Auto natürlich, ohne läuft hier nichts. 20 Minuten fahren und man befindet sich am Strand bei Cano de Meca, von wo aus man der Brandung des Atlantiks entlang in Richtung Leuchtturm wandern kann, vor dem sich im Jahr 1805 in der Schlacht vor Trafalgar der britische Admiral Nelson seine tödlichen Verletzungen zuzog – und den Sieg seiner Armee nicht mehr miterlebte. Auf einem befestigten Weg drängeln sich die (vorwiegend britischen) Touristen, wir wandern deshalb gemütlich den Strand entlang und setzen uns zum Picknick auf ein paar Steine.

Zurück in Vejer ist es Zeit fürs Abendessen. Unser Apartment liegt fast direkt an der Plaza de España mit ihrem wunderschönen Brunnen, die von Restaurants gesäumt ist. Das bekannteste ist das Jardín de Califa – ein zu einem Hotel gehöriges Restaurant mit wunderschönem Garten und hauptsächlich marokkanischem Essen.

Ohne Reservierung läuft hier nichts, der Betrieb gliedert sich in zwei Schichten: Schicht eins isst von 19.30 bis 22 Uhr, Schicht zwei danach. Da bleibt wenig Zeit für Gemütlichkeit, und auch das Essen schmeckt, als würde es am Laufband hergestellt.

Also lieber Tapas essen im Garimba Sur gegenüber am Platz: ausgefeilte kleine Leckereien wie zum Beispiel das Tatar vom Wagyu-Ochsen oder Pouletravioli auf einer Sherryreduktion. Lecker.

Frühstück gibts nach der Nachtruhe auch an der Plaza de España, im La Piccolina. Und wenns nur ein frisch gepresster Orangensaft und ein Espresso ist. Danach wird der Ort Vejer erkundet, das geht recht schnell zu Fuss. Immer wieder stösst man in den engen Gässchen auf kleine Bars, Lädeli und Cafés.

Internationale Künstlerinnen

Wer nicht nur essen und trinken, sondern auch Kultur will, der sollte sich wieder ins Auto setzen und ein Stück in Richtung Süden fahren. Dort, bei Kilometer 42,5, findet man eine Abzweigung, die mit NMAC angeschrieben ist. Hinter dem Kürzel versteckt sich die gleichnamige Fundación, also Stiftung. Und diese hat dafür gesorgt, dass sich namhafte internationale Künstler und Künstlerinnen in einem wunderschönen Pinienwald der Open-Air-Kunst gewidmet haben.

Viele der Arbeiten drehen sich um die Lage Andalusiens an der südlichen Grenze Europas zu Afrika. Nur 14 Kilometer trennen das spanische Festland dort von Marokko – und nicht wenige Flüchtlinge haben Europa auf diesem Weg betreten. Adel Abdessemed etwa hat 14 Kilometer Stacheldrahtzaun zur Skulptur gerollt, Marina Abramovic unterschlupfartige Höhlen in einen alten Steinbruch gehauen.

Andere Werke nehmen Bezug auf die Natur; Olafur Eliasson etwa hat eine verspiegelte Ziegelmauer gebaut, in der sich Himmel, Boden und Betrachter gleichermaßen spiegeln. Das Highlight aber ist James Turrells Arbeit: ein Raum, in den

man eintritt und durch ein Loch in der Decke den Himmel als lebendiges Gemälde vor sich sieht.

Den Rest des Tages verbringt man am besten an der Sonne, wenn sie scheint. Und das tut sie hier zum Glück oft. Am Abend wandert man dann von der Plaza de España einmal quer durchs Örtchen und setzt sich an einen Tisch im Restaurant Juderia. Dort gibts spanische Küche. Selten was Besseres gegessen in Spanien.

tageswoche.ch/+gg8cc

×

Die Plaza de España.

FOTO: KAREN N. GERIG



Anreisen

Zum Beispiel mit EasyJet ab Basel nach Sevilla, dann mit Mietauto weiter.

Anbeissen

Spanische Küche im Restaurant Juderia, Tapas im Garimba Sur. Frühstück von Müesli bis britisch gibts im La Piccolina.

Angucken

Die Plaza de España. Und all die Leute drauf. Eine Glace an einem der beiden Kioskhäuschen kaufen und auf einem der Bänkli essen.

Ausspannen

Am Strand beim Cabo de Trafalgar oder in der Installation von James Turrell im NMAC.



IN DIESER WOCHE: ES GIBT KEINE NÄCHSTE WOCHE.



Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 16;
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jara Petersen,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



OO

Cartoonmuseum Basel
präsentiert — presents

Meet the artist
Joe Sacco
Comics Journalist

Sonntag
17.4.2016, 14 Uhr
Cartoonmuseum Basel

Mit Joe Sacco und Christian Gasser,
Comicexperte und Autor, Luzern

Dienstag
19.4.2016, 19 Uhr
Literaturhaus Basel

Mit Joe Sacco, Prof. Dr. Franziska Gyga,
Englisches Seminar, Universität Basel,
und Anette Gehrig, Leiterin und
Kuratorin, Cartoonmuseum Basel

Weitere Informationen zu den
Veranstaltungen unter:
www.cartoonmuseum.ch

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

kunstmuseum basel

17. & 18. APRIL FREIER EINTRITT

OPEN HOUSE

DIE GROSSE ERÖFFNUNG
DES ERWEITERTEN
KUNSTMUSEUMS BASEL